

DER FELS

Papst Franziskus:
Ein Lichtstrahl im Dunkel

99

Bischof Dr. Vitus Huonder:
Unser Heil geht vom Kreuz aus

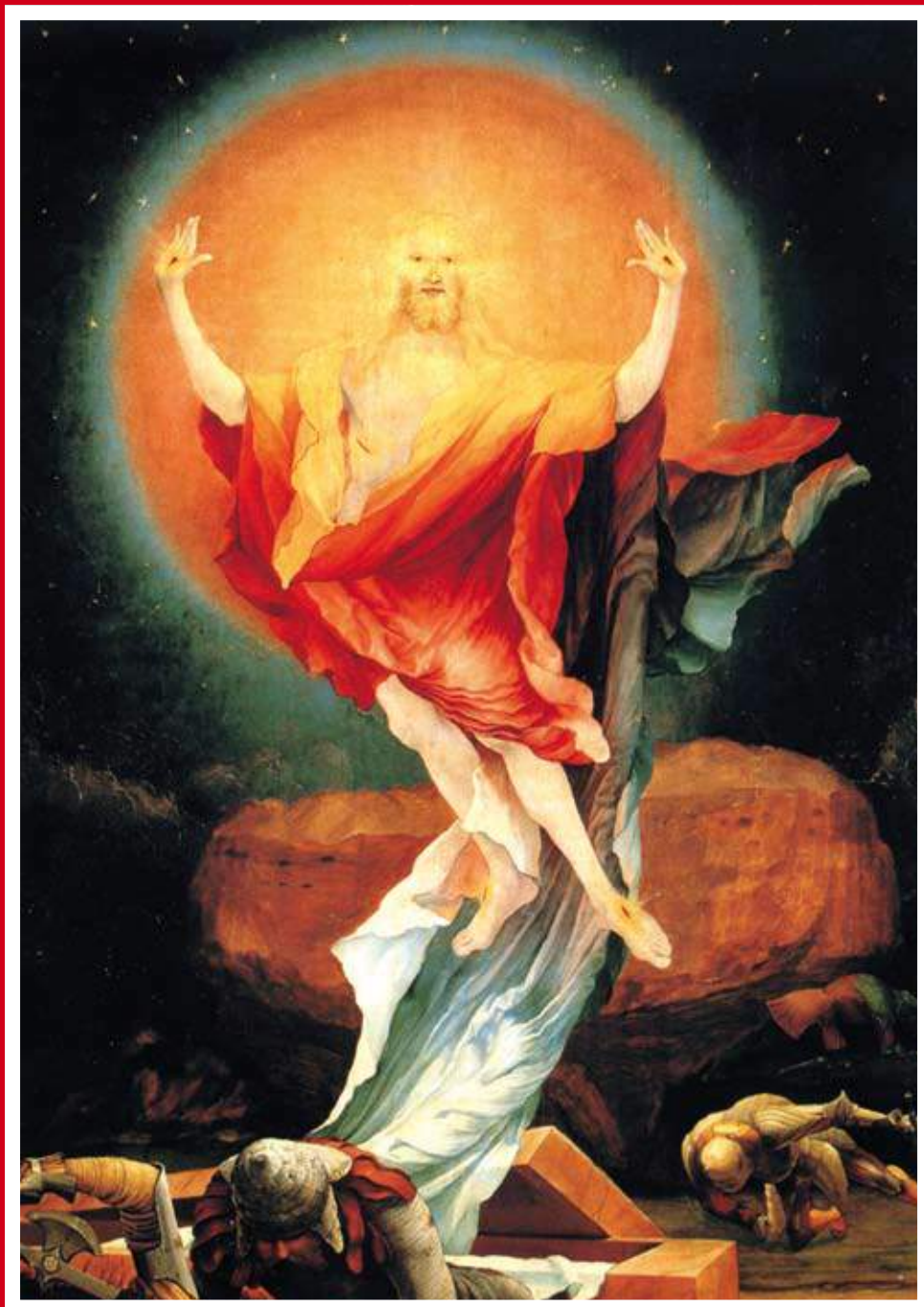
100

Prof. Dr. Konrad Löw:
Die böse Mär von „München als Täterstadt“

118

Katholisches Wort in die Zeit

48. Jahr April 2017



INHALT

Papst Franziskus: Ein Lichtstrahl im Dunkel	99
Bischof Dr. Vitus Huonder: Unser Heil geht vom Kreuz aus	100
Diakon Raymund Fobes: Das größte Fest der Christenheit	102
P. Dr. Andreas Hirsch FSSP: Das Kreuz Jesu Christi – unsere einzige Hoffnung	104
Gisela Schinzel-Penth: Die Schauungen der Anna Katharina Emmerich und der Therese Neumann im Vergleich	106
H.H. Pfr. Ludwig Gschwind: Gebt der Fastenzeit den religiösen Sinn zurück	108
Michael Hesemann: Fatima – Ort und Zeit aus historischer und gesellschaftspolitischer Sicht	110
Gerhard Stumpf: Reformer und Wegbereiter in der Kirche Gabriel Possenti	113
Jürgen Liminski: Nichtwissen ist der Feind des Glaubens	114
Prof. Dr. Konrad Löw: Die böse Mär von „München als Täterstadt“	118
Auf dem Prüfstand	123
Bücher	124
Veranstaltungen	127

Impressum „Der Fels“ April 2017 Seite 127
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Auferstehung Isenheimer Altar, Matthias
Grünewald, Archiv; S. 126

Bildnachweise Seite 126

Quellen: S: 99 © L.E.V. , **S. 113** http://www.passionisten.de/heilige/index_possenti.htm; **S. 128:** Ludwig Brandl: „Widerspruch und Gehorsam“ Echter-Verlag 1995,

Liebe Leser,

von den Seherkindern von Fatima ist bekannt, dass ihnen von staatlichen Behörden ein qualvoller Tod angedroht wurde, wenn sie an der Wahrheit festhielten, die Gottesmutter sei ihnen erschienen. Obwohl sie die angedrohte Gefahr als real ansahen, ließen sie sich nicht einschüchtern. Denn sie waren überzeugt, nach einem solchen Karfreitag erwartet sie das Leben bei Jesus. Und danach sehnten sie sich. Hinter diesem Glauben der Kinder von Fatima steckt das Geheimnis der Standfestigkeit, von den ersten Märtyrern bis zu den ermordeten Christen unserer Tage. Die menschliche Kraft allein würde dafür nicht ausreichen.

Die portugiesische Freimaurerregierung hatte das Ziel, den katholischen Glauben im Land auszurotten. Die Marienerscheinungen führten aber zu einer Neubelebung des Glaubens in Portugal.

Wie schwer es die Wahrheit hat, sich durchzusetzen, zeigen viele Beispiele, auch aus unserer Zeit. Eines davon ist der mühsame Kampf von Konrad Löw gegen die Absicht des Dokumentationszentrums in München, diese Stadt als eine antisemitische „Täterstadt“ abzuqualifizieren. Der Fall wird in diesem Felsheft (S.132-135) dargestellt, weil er zeigt, wie eine engagierte Person die Unwahrheit demaskieren kann.

Wenn die Menschen scheinbar von der Korruption in der Wirtschaft erfahren oder politisches Versagen deswegen zugegeben wird, weil kein anderer Ausweg bleibt und weil die Men-

schen scharenweise weglaufen, dann breiten sich Verdruss und „Stimmungsmilieus“ aus. Zugleich wächst der Wunsch nach einer Zukunftsperspektive, die neue Sicherheit gibt.

Die wurde auch von der 53. Sicherheitskonferenz erwartet, die am 18./19. Februar in München stattfand. 30 Staats- und Regierungschefs, mehr als 70 Außen- und Verteidigungsminister kamen nach München. Eine Veranstaltung der Superlative. Schon im Vorfeld wurde sie als „historisch“ gefeiert. Was war das Ergebnis? Hat diese Konferenz mehr Sicherheit in die Welt gebracht? Haben sich die Kriegsgegner in Syrien, der Ukraine oder die Israelis und die Palästinenser miteinander versöhnt? Ist Friede in die anderen Krisengebiete eingekehrt? Die Statements der hohen Vertreter waren bekannt. Die Forderungen der Amerikaner nach höheren Rüstungsausgaben sprechen auch nicht dafür, dass der Frieden als sicherer angesehen wird. Das Resultat erinnert vielmehr an den Kanon:

„Der Globus quietscht
und eiert.
Der Rost sitzt überall.
Bald ist er ausgeleiert,
Der alte Erdenball“

Ein Wort Jesu sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“, was Bestand hat, müsste man hinzufügen. Es gibt sie dennoch die Zukunftsperspektive. Sie beginnt, wenn wir uns der Wahrheit des Karfreitags stellen und jeder Form vom Unwahrheit einer Selbsterlösung absagen. Dann kann auch ein Ostermorgen aufscheinen.



Ein frohes und
gesegnetes Osterfest
Ihr Hubert Gindert

Ein Lichtstrahl im Dunkel

Predigt in der Vigil der Osternacht

Das Evangelium von der Auferstehung Jesu Christi beginnt mit dem Gang der Frauen zum Grab im Morgengrauen des Tages nach dem Sabbat. Sie gehen zur Grabeshöhle, um den Leichnam des Herrn zu ehren, doch sie finden sie geöffnet und leer. Ein mächtiger Engel sagt ihnen: »Fürchtet euch nicht!« (Mt 28,5) und beauftragt sie, zu gehen und den Jüngern die Nachricht zu bringen: »Er ist von den Toten auferstanden. Er geht euch voraus nach Galiläa« (V. 7). Die Frauen laufen eilends fort, und unterwegs kommt Jesus selbst ihnen entgegen und sagt: »Fürchtet euch nicht! Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen, und dort werden sie mich sehen« (V. 10). „Habt keine Angst“, „fürchtet euch nicht“: Das ist eine Stimme, die uns ermutigt, das Herz zu öffnen, um diese Verkündigung zu empfangen.

Nach dem Tod des Meisters waren die Jünger auseinandergelaufen; ihr Glaube war zerbrochen, alles schien beendet, die Gewissheiten in sich zusammengefallen, die Hoffnungen erloschen. Jetzt aber drang diese Verkündigung der Frauen, so unglaublich sie war, wie ein Lichtstrahl ins Dunkel ein. Die Nachricht verbreitet sich: Jesus ist auferstanden, wie er vorhergesagt hatte... Und auch jener Auftrag, nach Galiläa zu gehen; zweimal hatten ihn die Frauen gehört, zuerst vom Engel, dann von Jesus selbst: »Sie sollen nach Galiläa gehen, dort werden sie mich sehen.« „Fürchtet euch nicht“ und „geht nach Galiläa!“

Galiläa ist der Ort der ersten Berufung, wo alles seinen Anfang genommen hatte! Dorthin zurückkehren, zum Ort der ersten Berufung zurückkehren. Am Ufer des Sees war Jesus entlanggegangen, als die Fischer gerade ihre Netze auswarfen. Er hatte sie gerufen, und sie hatten alles hinter

sich gelassen und waren ihm gefolgt (vgl. Mt 4,18-22).

Nach Galiläa zurückkehren bedeutet, alles vom Kreuz und vom Sieg her neu zu lesen; ohne Angst, „fürchtet euch nicht!“. Alles neu lesen – die Verkündigung, die Wunder, die neue Gemeinschaft, die Begeisterungen und die Rückzieher, bis hin zum Verrat – alles neu lesen von dem Ende her, das ein neuer Anfang ist, von diesem höchsten Akt der Liebe her.

Auch für jeden von uns steht ein „Galiläa“ am Anfang unseres Weges mit Jesus. „Nach Galiläa gehen“ bedeutet etwas Schönes; es bedeutet für uns, unsere Taufe wiederzuentdecken als eine lebendige Quelle, neue Energie aus dem Ursprung unseres Glaubens und unserer christlichen Erfahrung zu schöpfen. Nach Galiläa zurückkehren bedeutet vor allem, dorthin, zu jenem glühenden Augenblick zurückzukehren, in dem die

Gnade Gottes mich am Anfang meines Weges berührt hat. An diesem Funken kann ich das Feuer für das Heute, für jeden Tag entzünden und Wärme und Licht zu meinen Brüdern und Schwestern tragen. An diesem Funken entzündet sich eine demütige Freude, eine Freude, die dem Schmerz und der Verzweiflung nicht weh tut, eine gute und sanfte Freude.

Im Leben des Christen gibt es nach der Taufe auch noch ein anderes „Galiläa“, ein noch existenzielleres „Galiläa“: die Erfahrung der persönlichen Begegnung mit Jesus Christus, der mich gerufen hat, ihm zu folgen und an seiner Sendung teilzuhaben. In diesem Sinn bedeutet nach Galiläa zurückkehren, die lebendige Erinnerung an diese Berufung im Herzen zu bewahren, als Jesus meinen Weg gekreuzt hat, mich barmherzig angeschaut und mich aufgefordert hat, ihm zu folgen; nach Galiläa zu-



rückkehren bedeutet, die Erinnerung an jenen Moment zurückzuholen, in dem sein Blick dem meinen begegnet ist, den Moment, in dem er mich hat spüren lassen, dass er mich liebte.

Heute, in dieser Nacht, kann jeder von uns sich fragen: Welches ist mein Galiläa? Es geht darum, Gedächtnis zu halten, mit der Erinnerung zurückzugehen. Wo ist mein Galiläa? Erwinnere ich mich daran? Habe ich es vergessen? Suche es, und du wirst es finden! Dort erwartet dich der Herr. Bin ich Wege und Pfade gegangen, die es mich haben vergessen lassen? Herr, hilf mir: Sag mir, welches mein Galiläa ist; weißt du, ich will dorthin zurückkehren, um dich zu treffen und mich von deiner Barmherzigkeit um-

armen zu lassen. Habt keine Angst, fürchtet euch nicht, geht nach Galiläa zurück!

Das Evangelium ist klar: Man muss dorthin zurückkehren, um den auferstandenen Jesus zu sehen und Zeuge seiner Auferstehung zu werden. Es ist kein Rückwärtsgehen, es ist keine Nostalgie. Es ist ein Zurückkehren zur ersten Liebe, um das Feuer zu empfangen, das Jesus in der Welt entzündet hat, und es allen zu bringen, bis an die Enden der Erde. Nach Galiläa zurückkehren ohne Angst.

Das »heidnische Galiläa« (Mt 4,15; Jes 8,23): Horizont des Auferstandenen, Horizont der Kirche; sehnlisches Verlangen nach Begegnung... Machen wir uns auf den Weg! □

Brüder und Schwestern im Herrn,

der heilige Johannes steht mit der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria unter dem Kreuz. Dies berichtet uns das vierte Evangelium in der Perikope zum heutigen Gedenktag der Schmerzen Marias.

Für diese Feier ist eine Sequenz vorgesehen. Es ist ein Gesang, welcher auf das Graduale oder den Antwortpsalm folgt. Ich gehe davon aus, dass in diesem Kreis alle Kenntnis vom Urtext dieser wunderbaren Dichtung haben, von der lateinischen Fassung. Darin finden wir auch ein Echo auf die Darstellung des Evangeliums, und dies vor allem in den Worten: *Fac me tecum pie flere, Crucifixo condolere, donec ego vixero. Iuxta Crucem tecum stare et me tibi sociare in planctu desidero.* - „Lass mich wahrhaft mit dir weinen, mich mit Christi Leid vereinen, solange mir das Leben währt. Unterm Kreuz mit dir zu stehen, unverwandt hinaufzusehen, ist es, was mein Herz begehrt“. Der Gläubige, der Fromme verlangt danach, wie Johannes mit der Gottesmutter unter dem Kreuz zu stehen. Warum? Weil er begriffen hat, was dieses Kreuz bedeutet, was der Tod dessen bedeutet, der am Kreuz sein Leben aushaucht und in die Hände des Vaters legt. Er hat begriffen, dass vom Kreuz das Heil ausgeht. Denn das Leiden des Herrn ist nicht ein allgemeines Leiden, ein Leiden wie jedes andere Leiden. Es ist ein Leiden für mich. Es ist ein Leiden für den Menschen. Es ist ein Leiden für die Welt. Es ist ein Leiden, welches jeden Menschen betrifft. Denn es ist ein Leiden, welches den Menschen reinigt und heiligt: *Pro peccatis suae gentis vidit Iesum in tormentis et flagellis subditum.* „Ach für seiner Brüder Schulden sah sie ihn die Marter dulden, Geißeln, Dornen, Spott und Hohn“. „Für seiner Brüder Schulden“. Dieses „für“ ist von Bedeutung. Das Leiden des Herrn ist ein Leiden, an dem wir deshalb nicht vorbeigehen dürfen. Wir würden an unserem eigenen Heil vorbeigehen. Daher sucht der Gläubige, sucht der Mensch, suche ich Anteil an diesem Leiden zu bekommen: *Tui Nati vulnerati, tam dignati pro me pati, poenas mecum divide.* „Ach, das Blut, das er vergossen, ist für mich dahingeflossen; lass mich teilen seine Pein“. Ich möchte,



In Galiläa Joh 21,1-8

Danach offenbarte sich Jesus den Jüngern noch einmal. Es war am See von Tiberias und er offenbarte sich in folgender Weise. Simon Petrus, genannt Didymus (Zwilling), Natanaël aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren zusammen. Simon Petrus sagte zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagten zu ihm: Wir kommen auch mit. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot. Aber in dieser Nacht fingen sie nichts. Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Jesus sagte zu ihnen: Meine Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas fangen. Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es. Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, gürtete er sich das Obergewand um, weil er nackt war, und sprang in den See.

Unser Heil geht vom Kreuz aus

Betrachtungen über den Opfercharakter der Eucharistiefeier Predigt am Fest der Schmerzen Mariens

dass dieses Leiden an mir wirksam wird, dass es mich rechtfertigt und mir das Leben Gottes schenkt.

Nun fließt dieses Heil vom Kreuz in das heilige Messeopfer hinein. Denn der Herr selber hat das Kreuzesopfer mit dem Messopfer verbunden, mit dem Messopfer in eins gestellt. Das Messopfer ist ein Opfer, weil es das Kreuzesopfer gegenwärtig setzt: „Dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, dies ist mein Blut, das für euch vergossen wird“. Das heilige Messopfer ist sozusagen das Gefäß, welches das Heil vom Kreuz, die Gnade, welche aus dem Herz des Erlösers hervorquillt, aufnimmt und dem Gläubigen ins Heute weiter schenkt und ihn im Heute heiligt. Indem der Gläubige an der heiligen Messe teilnimmt, erfüllt sich das Verlangen der gläubigen Seele: *Iuxta Crucem tecum stare et me tibi sociare in planctu desidero*. „Unterm Kreuz mit dir zu stehen, unverwandt hinaufzusehen, ist es, was mein Herz begehrt“. Die Teilnahme am heiligen Messopfer ist heute – und so oft es geschieht – das Stehen unter dem Kreuz. Die Teilnahme am heiligen Messopfer ist ein Anteilnehmen am Leiden des Herrn und die Annahme dieses Leidens für mein Heil. Die Teilnahme am heiligen Messopfer ist der Aufblick zum Herrn am Kreuz: *Fac me tecum pie flere, Crucifixo condolere*. „Lass mich wahrhaft mit dir weinen, mich mit Christi Leid vereinen“. Das ist die einfachste, aber wohl auch klarste Katechese über die Feier der Eucharistie. Wenn ich das weiß und begriffen habe, habe ich das heilige Messopfer begriffen. Das ist das, was jeder Erstkommunikant wissen müsste. Das ist die wirksamste Anleitung zur *participatio actiosa* (zur tätigen Teilnahme) an der Eucharistiefeier, die tätige Teilnahme, welche mit Bezug auf den heiligen Papst



Pius X. vom Zweiten Vatikanischen Konzil so sehr gewünscht wurde (vgl. *Sacrosanctum Concilium* 14).

Wenn das Bewusstsein verblasst, dass die Eucharistiefeier ein Opfer ist – und in erster Linie ein Opfer ist –, ist eine wirklich tätige Teilnahme nicht möglich. Und soweit sind wir in der Wirklichkeit des gegenwärtigen kirchlichen Lebens. Wir bedürfen daher dringend der Wiedererwägung. Wir bedürfen der Wiedererwägung in Bezug auf die Wahrheit des heiligen Messopfers. Der Opfercharakter der Eucharistiefeier muss wiederum ins Zentrum kommen. Denn die Eucharistiefeier hat ihren Ursprung im Opfer des Kreuzes. Wir müssen zu diesem Ursprung zurückfinden. Die Erneuerung der Kirche muss von dort ausgehen. Die oft und öfter erwähnte Neu-Evangelisierung muss dort ihren Anfang nehmen: *Iuxta Crucem tecum stare et me tibi sociare in planctu desidero*. Wir müssen die Heilige Messe wiederum neu entdecken und verstehen als dieses *Iuxta Crucem ... stare*, als dieses Stehen unterm Kreuz, wir müssen die Heilige Messe neu entdecken und verstehen als dieses *Crucifixo condolere*, als die Vereinigung mit dem leiden-

den Christus. Warum diese dringende Wiedererwägung? Diese Wiedererwägung ist dringend, weil aus der heiligen Messe sehr oft eine Art Gesellschaftsspiel geworden ist, eine Aufführung, eine Unterhaltung, eine Interaktion, ein Festival, gelegentlich auch eine politische Veranstaltung. Der Vollzug des Opfers ist in den Hintergrund getreten oder ganz weggefallen. Das Hochgebet, das Zentrum der Eucharistiefeier, ist sehr oft nur zu einem Anhängsel geworden, und inzwischen hat man gelernt, sich mit sogenannten Wortgottesfeiern zu begnügen, selbst wenn keine Notwendigkeit besteht. Oft müssen wir sogar Feiern zur Kenntnis nehmen, die sich einem Sakrileg nahen oder gar sakrilegisch sind. Es ist dann nicht mehr ein *Iuxta Crucem tecum stare et me tibi sociare in planctu desidero*, allenfalls eine Volksbelustigung und ein Unterhaltungsangebot, Veranstaltungen, auf welche wir die Worte des Hebräerbriefes anwenden können: „Denn es ist unmöglich, jene, die einmal erleuchtet worden sind, die von der himmlischen Gabe genossen und Anteil am Heiligen Geist empfangen haben, die das gute Wort Gottes und die Kräfte der kommenden Weltzeit gekostet haben, dann aber abgefallen

sind, erneut zur Umkehr zu bringen; da sie den Sohn Gottes noch einmal für sich ans Kreuz schlagen und zum Gespött machen“ (Hebr 6,4-6). Wie oft sind angebliche Gottesdienste nicht mehr ein Stehen unter dem Kreuz, sondern ein Kreuzigen unseres Herrn.

„Unser Erlöser hat beim Letzten Abendmahl in der Nacht, da er überliefert wurde, das eucharistische Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt, um dadurch das Opfer des Kreuzes durch die Zeiten hindurch bis zur Wiederkunft fortauern zu lassen und so der Kirche, seiner geliebten Braut, eine Gedächtnisfeier seines

Todes und seiner Auferstehung anzuvertrauen: das Sakrament huldvollen Erbarmens, das Zeichen der Einheit, das Band der Liebe, das Ostermahl, in dem Christus genossen, das Herz mit Gnade erfüllt und uns das Unterpand der künftigen Herrlichkeit gegeben wird“ (Sacrosanctum Concilium 47). Dieser Konzilstext ist die Norm für die Gestaltung und die Weitergabe der Eucharistiefeier an die kommende Generation. Hat sich diese Norm durchgesetzt? Ich bezweifle es und wiederhole: Wir bedürfen einer dringenden Wiedererwägung dessen, was Sinn und Inhalt der Eucharistiefeier ist, und wie wir diese Feier begehen. Amen.



Während in unserer westlichen Welt Weihnachten längst Ostern den Rang abgelassen hat, ist für die Christen im Osten – wie etwa Griechenland und Russland – immer noch Ostern das höchste Fest, so wie es im Festkalender der Kirche sein soll. Selbstverständlich betont auch die Römische Kirche den Vorrang von Ostern. Aber wo begrüßen sich hierzulande schon die Menschen in den Tagen nach Ostern mit dem Ruf „Christus ist auferstanden“, wie es im Osten üblich ist?

Dennoch zeigt in der Kirche des Westens auch die Liturgie der drei österlichen Tage, des Triduums Paschale, dass hier das größte Fest der Christenheit begangen wird. Der Höhepunkt des Triduums ist die Osternacht, doch wird ihre Bedeutung dem Teilnehmenden nur dann wirklich bewusst, wenn er auch die gottesdienstlichen Feiern vorher mit echter innerer Anteilnahme besucht hat.

Der Gründonnerstag ist der Tag der Eucharistie und der Fußwaschung zugleich. Er lässt so die Hingabe Jesu Christi in das Leiden schon erahnen, den die Gläubigen am Karfreitag dann in all seiner Grausamkeit begegnen. Der Wert der Eucharistie wird in der Abendmahlsfeier nicht zuletzt dadurch ins Bewusstsein gebracht, dass an ihrem Ende der Altar leer geräumt wird und bis zur Osternacht keine Hostien mehr konsekriert werden. Nun bleibt für die nächsten Tage alles still, auch keine Wandlung der Gaben Brot und Wein in Christi Leib und Blut wird dann geschehen. Ebenfalls schweigen die Glocken und die Orgel.

Mit knarrenden Ratschen werden die Gläubigen zur Karfreitagliturgie gerufen, wo der leere Altar gleich deutlich macht: „Es fehlt etwas“. Die liturgische Feier aber zeigt noch deutlicher: „Nicht etwas fehlt, sondern er, der Herr fehlt uns, weil er in den Tod gegangen ist.“ Sein Leiden wird in der Karfreitagliturgie augenscheinlich – der Zwischengesang vor der Passion aus dem Philipperbriefhymnus macht es deutlich: „Er war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“, sodann die Johannespassion, die Jesu Weg nach Golgotha als bewusst gewählten Weg Gottes in das Leiden zum Zweck der Erlösung der Menschen beschreibt. Die Kreuzverehrung durch alle Teilnehmenden ist die Antwort des erlösten Menschen

Das größte Fest der Christenheit

Die liturgischen Feiern vom Gründonnerstag bis Ostern

auf Gottes Handeln: Erschütterung und Dank.

Die Dunkelheit der Verlassenheit bleibt am Karsamstag bis zum Beginn der Osternacht, wo die Gottesdienstgemeinde sich zunächst um das Osterfeuer versammelt, an dem der Priester die Osterkerze als Zeichen für Christus entzündet. Mit dem Ruf „Lumen Christi“ oder „Christus, das Licht“ des Priesters oder Diakons wird die Kerze in die dunkle Kirche getragen und alle Teilnehmenden zünden von dieser Kerze, von Christus, ihre eigenen Lichter an. So ist die Kirche kaum erhellt, wenn der Priester oder Diakon das „Exsultet“ singt, das Osterlob, das eindrücklich in die Feier der Osternacht einführt und diese deutet.

Wenn der Priester nach den alttestamentlichen Lesungen das Gloria anstimmt, dann erwacht das blühende Leben in der Kirche: Die Orgel spielt mit allen Registern, die Kirchenglocken läuten, die Ministranten mit den Altarglocken – das ist das „Christus

ist auferstanden“ in unserer römisch-katholischen Liturgie, das Zeugnis der ganzen Kirche, dass Jesus Christus, Gottes Sohn, den Tod besiegt hat und lebt.

Weiter folgt die Messe der Osternacht fast dem ganz normalen Ablauf einer Sonntagsmesse – allerdings gibt es einen wichtigen Einschub: die Weihe des Taufwassers mit dem Eintauchen der Osterkerze und das anschließende Taufgedächtnis. Auch wird mitunter in der Osternacht das Sakrament der Taufe gespendet, was deshalb Sinn macht, weil in der frühen Kirche Ostern der generelle Tauftermin war. Aber auch das Taufgedächtnis mit dem Beten des Glaubensbekenntnisses – dieses hat auch in der Sonntagsmesse seinen Platz – macht am Ostersonntag neu bewusst, dass wir uns an jedem Sonntag durch das gemeinsame Sprechen des „Credo“ an unsere Taufe erinnern – eben durch das Bekenntnis, das im Grunde die Vorraussetzung für die Taufe ist.

Und nach den Fürbitten folgt wie in jeder heiligen Messe der Eucharistische Teil (liturgia eucharistica) – wo es gerade auch um Gottes Hingabe bis zum Tod und die Auferstehung geht. Die Hingabe wird nicht zuletzt beim Gebet des „Agnus Dei (dem Brotbrechen des Priesters mit dem Gebet „Lamm Gottes“) bewusst gemacht, doch auch der Sieg Gottes über den Tod und seine Gegenwart unter den Menschen – er ist ja präsent im gewandelten Brot und Wein – durchzieht die ganze Feier der Eucharistie. So ist die Osternacht als Eucharistie auch die Feier von der Hingabe Gottes, dem Tod Jesu, und seiner Auferstehung. Mit dem „Halleluja“ nach dem „Ite missa est – Gehet hin in Frieden“ nach dem Schlusssegen wird jedoch von Ostern bis Pfingsten auf den Sieg des Herrn über den Tod besonders hingewiesen – einen Sieg freilich, der ohne die Hingabe Gottes in Leid und Tod nicht gedacht werden kann. □

„Es war vor dem Osterfest ... zur Stunde des Mahles ... erhob sich Jesus vom Mahle und schickte sich an, seinen Jüngern die Füße zu waschen und sie mit dem Linnen mit dem er sich gegürtet hatte, zu trocknen.“ (Joh 13,1-6)

Diese Szene beschreibt die Fusswaschung am Gründonnerstag. Der Gründonnerstag läutet die drei heiligen Tage (Triduum) ein. Jesus fordert auch von uns einander die Füße zu waschen als Zeichen der Demut.



Das Kreuz Jesu Christi – unsere einzige Hoffnung

In jeder Kirche, am Wegesrand in katholischen Gegenden auf dem Land und hoffentlich in unseren Wohnungen finden wir das Kreuz, das Zeichen unserer Erlösung. Wir wollen in diesem Artikel die vielfältigen Bedeutungen des heiligen Kreuzes Jesu Christi betrachten.

Der Tod am Kreuz bedeutet unsagbares Leiden. Viele Verurteilte verbluteten schon bei der grausamen Geißelung. Die durch die Nägel verursachten Wunden schmerzten furchtbar, der quälende Durst war unmenschlich und das Luftholen kaum möglich. Es dauerte oft Stunden bis der Tod eintrat. Jesus Christus, wahrer Mensch und wahrer Gott, nahm dieses Leiden aus Liebe zu uns auf sich. Jesus erlöst uns durch seinen Gehorsam am Kreuz, indem Er sein Leben für uns dahingibt und so die Strafe für unsere Sünden auf sich nimmt. Damit zeigt Gott seine Barmherzigkeit und Liebe und verwirklicht seine Gerechtigkeit. Jesus, der einzig Gerechte, stirbt stellvertretend für die Sünder (vgl. Jes 53). Er selbst kündigte immer wieder sein Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung (Lk 9,23-27; Mt 20,17-19) als Opfer für die Vielen zur Vergebung der Sünden an (Mk 10,45), damit die Schrift erfüllt werde (Jes 53 und öfter). So bringt Jesus uns Hilfe und Erlösung, indem Er am Holz des Kreuzes den Satan besiegt, der am Holz die ersten Menschen zur Sünde im Ungehorsam gegenüber Gott verführte (Präfation vom heiligen Kreuz aus dem römischen Messbuch).

Diese Hilfe durch Jesus Christus bringt uns Leben durch die Sakramente der Taufe und der Eucharistie: „Als sie aber zu Jesus kamen

und sahen, dass er schon tot war, zerschlugen sie ihm die Beine nicht, sondern ein Soldat stieß mit der Lanze in seine Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus“ (Joh 19, 33f). So erfüllte Jesus sein Versprechen, das Er seinen Aposteln beim Letzten Abendmahl gegeben hatte: Das Kreuzesopfer Jesu Christi wird in der heiligen Wandlung jeder heiligen Messe sakramental und unblutig gegenwärtig: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ (Lk 22,19). „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ (Lk 22,20). Jesus ist gegenwärtig in seinem Leib und in seinem Blut, in seiner Gottheit und in seiner Menschheit. Er schenkt sich uns in der heiligen Kommunion. Das erfordert unsere Ehrerbietung, unsere Achtung und vor allem unsere Anbetung. Folgen wir dem Beispiel der Weisen aus dem Morgenland, die das Jesuskind in der Krippe auf den Knien anbeten (Mt 2,11), folgen wir Mose, der sich vor Jahwe im brennenden Dornbusch auf sein Angesicht wirft (Ex 3,4ff) und folgen wir den Seraphim im Himmel, die den allmächtigen Gott anbeten (Jes 6,1ff). Gehen wir mindestens jeden Sonn- und Feiertag zu unserem Heil in die heilige Messe, um Jesus Christus, unserem Herrn und Gott, die Ehre zu geben.

Die Teilnahme am Gottesdienst setzt sich in unserem Alltag fort: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten“ (Mk 8,34f). Das bedeutet, dass wir an unserem Platz die Nachfolge Jesu durch ein Leben nach seinen Geboten

der Gottes- und der Nächstenliebe verwirklichen dürfen. Wir werden gestärkt durch die Sakramente, um einst mit Jesus ewig glücklich sein zu können.

Dafür ist der *Glaube* des Hauptmannes unter dem Kreuz eine große Hilfe, der auch uns in der heiligen Taufe geschenkt wurde und um dessen Vertiefung wir immer wieder Gott bitten müssen. Der Hauptmann bekannte zu Recht: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn“ (Mk 15,39). In diesem Glauben schenkt uns Gott die *Hoffnung*, durch das Kreuz zur Auferstehung in der Nachfolge Jesu Christi gelangen zu können. Verbinden wir uns mit Christus und folgen Ihm nach: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig“ (Mt 10,38). Durch seinen Tod am Kreuz offenbart Jesus seine *Liebe* zu uns Menschen: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage“ (Joh 15,13f).

Wenn wir betrachten, was Christus alles für uns getan hat, gelangen wir zu einer Reue über unsere Sünden wie der heilige Petrus: „Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich“ (Lk 22,62). Die Vergebung der Sünden erbittet uns Jesus vom Vater: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34). Bekehren wir uns wie der rechte Schächer am Kreuz (der heilige Dismas), den Jesus mit sich in das Paradies nimmt: „Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43). Im Glauben an den dreifaltigen Gott und einem entsprechenden Leben in Seiner Gnade dürfen wir die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten haben.

Jesus, der gekreuzigte und auferstandene Herr, will uns gerne diese Gnade schenken: „Dann sagte Er zu Thomas: Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Thomas antwortete Ihm: „Mein Herr und mein Gott.“ Jesus sagte zu ihm: „Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die

nicht sehen und doch glauben“ (Joh 20,27-29).

Vergessen wir auch nicht die Sehnsucht der Armen Seelen, die im persönlichen Gericht dem Richter Jesus Christus schon begegnet sind, Ihn aber noch nicht von Angesicht zu Angesicht schauen dürfen, da sie noch wie Gold im Schmelzofen von ihren Schlacken (Sündenstrafen) ge-

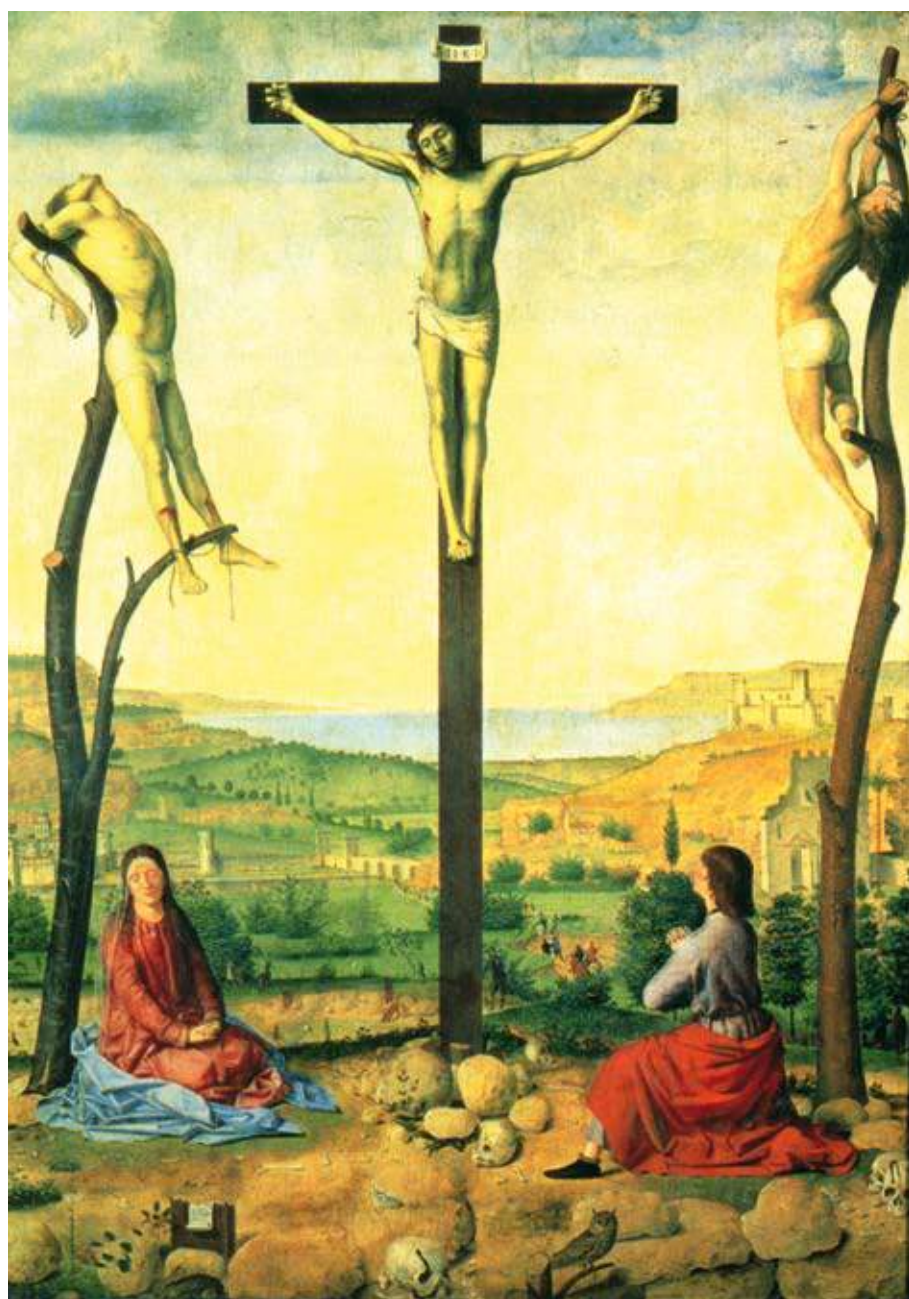
reinigt werden müssen und sich vor Schmerz in ihrer Sehnsucht nach Christus verzehren. Ihnen helfen unsere Gebete und vor allem das heilige Messopfer als die unblutige Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Jesu Christi.

Das Kreuz ist das heilige Siegel Jesu Christi, das Er uns in der heiligen Taufe, der heiligen Firmung und den heiligen Weihen einprägt sowie im Leiden, was wir erst im Himmel sehen dürfen. Dieses heilige Zeichen wird bei Seiner Wiederkunft am Himmel erscheinen: „Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen; dann werden alle Völker der Erde jammern und klagen, und sie werden den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen“ (Mt 24,30). „Wenn all das beginnt, dann richtet euch auf, und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe“ (Lk 21,28). Jetzt und in der Zukunft, immer sollen wir wissen und gläubig annehmen, dass uns Jesus am Kreuz erlöst hat und unsere einzige Rettung ist. Vertrauen wir auf Ihn und nicht auf uns selbst. Halten wir uns am Kreuz fest, falls wir böse Versuchungen haben. Wenn Diabolus uns verwirren will, umarmen wir in Gedanken das heilige Kreuz und Gott wird uns immer helfen.

Bitten wir wie Jesus vor dem Ausatmen Seines Leidens: „Vater, in Deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46). „Dann hauchte Er den Geist aus“ (Mk 15,37). Unsere Erlösung geschah durch das Leiden des Sohnes, in der Barmherzigkeit des Vaters sowie der Liebe des Heiligen Geistes: „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass Er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,16).

Wenn wir das Kreuzzeichen mit Innigkeit machen und uns dem dreifaltigen Gott ganz schenken, dürfen wir am Herzen des Vaters ausruhen und Er gibt uns Seinen Schutz: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen“.

„Maria, drück die Wunden, die Dein Sohn am Kreuz empfunden, tief in unsere Seelen ein.“ □



Jesus, Du mein Heil und Leben, Jesus, Herr der Herrlichkeit, der für uns sich hingegeben in der Leiden Bitterkeit! Mich zu retten vom Verderben, wolltest Du am Kreuze sterben. Jesus, o wie danket Dir je mein Herz genug dafür.

Christi Kreuz, sei mir begrüßet, auf dem Hügel Golgotha! Heil und Leben Dir entfließet, Trost und Frieden finde ich da; finde Gnad im Kampf zu siegen, sterbend selbst nicht zu erliegen. Jesus, o wie danket Dir je mein Herz genug dafür.

Christoph von Schmid 1812

Die Schauungen der Anna Katharina Emmerich und der Therese Neumann im Vergleich

Die Schauungen von Anna Katharina Emmerich sind von Clemens von Brentano überliefert. Die Schauungen der Therese Neumann finden sich als zeitnahe Protokolle von ihrem Pfarrer Naber und ihrem Bruder Ferdinand. Wissenschaftliche Aussagen dazu lieferten Johannes Steiner und Gino Moretto.

Anna Katharina Emmerich Clemens von Brentano

Die Krönung und Verspottung Jesu geschah in dem innern Hofe des Wachhauses, das über den Gefängnissen an dem Forum stand. Es war mit Säulen umgeben, und die Eingänge waren geöffnet. Es waren etwa fünfzig niederträchtige Schurken vom Tross, Knechte der Gefängniswärter, Schergen, Buben, Sklaven und Geißelknechte, welche bei dieser Misshandlung Jesu tätigen Anteil nahmen. Anfangs drängte sich das Volk heran, aber bald umgaben tausend römische Soldaten das Gebäude. Sie standen in Reih und Glied, höhnten und lachten und gaben dadurch der Prahlerei der Quäler Jesu allerlei Veranlassung, sein Leiden zu vermehren, denn ihr Gelächter und ihre Späße munterten diese auf, wie der Beifall die Schauspieler. Sie hatten den Fuß einer alten Säule in die Mitte gewälzt, es war ein Loch darin, worin sonst wohl die Säule mochte befestigt gewesen sein, darauf setzten sie einen niederen runden Schemel, der hinten eine Handhabe zum Anfassen hatte, und sie legten aus Bosheit spitzige Steine und Scherben darauf.



Sie rissen Jesus abermals alle Kleidung von seinem verwundeten Leibe und legten ihm einen alten roten, zerrissenen, kurzen Soldatenmantel um, der nicht an die Knie reichte. Es hingen hie und da Fetzen von gelben Quasten daran. Er lag in einem Winkel der Schergenkammer, und sie

pfl egten ihn den gegeißelten Verbrechern umzutun ... Nun schleppten sie Jesu zu dem mit Scherben und Steinen bedeckten Stuhl und stießen ihn mit dem verwundeten, entblößten Leibe darauf nieder. Sie setzten ihm sodann die Dornenkrone auf. Sie war ein paar Hand hoch und dicht und

künstlich geflochten und hatte oben einen vorstehenden Rand. Sie legten sie ihm wie eine Binde um die Stirne und banden sie hinten fest zusammen, da bildete sie einen Kronenhut.

Sie war aus dreifingerdicken, im Dickicht grad aufgeschossenen Dornenzweigen künstlich geflochten und die Dornen mit Absicht meist einwärts gedreht. Es waren dreierlei Stechdornen, solcher Art, wie man bei uns Kreuzdorn, Schlehdorn und Hagedorn hat. Oben hatten die Kronflechter einen vorstehenden Rand von einem Dorn wie bei uns von Brombeeren angeflochten, bei welchem sie die Krone anfassten und zerrten. Ich habe die Gegend

gesehen, wo die Buben die Dornen geholt haben. – Sie gaben ihm ein dickes Schilfrohr in die Hand mit einem Busche oben. Alles das taten sie mit einer höhrenden Feierlichkeit, als krönten sie ihn wirklich zum König. Sie nahmen ihm das Rohr aus der Hand, schlugen heftig auf die Krone damit, das Blut füllte seine Augen; – sie knieten vor ihm nieder, streckten die Zunge vor ihm aus, schlugen und spien ihm in das Angesicht und schrien: „Sei gegrüßt, du König der Juden!“ Sie warfen ihn unter Hohngelächter mit dem Stuhle um und stießen ihn wieder von neuem darauf. Ich vermag alle die niederträchtigen Erfindungen dieser Buben, den armen Heiland zu ver-

höhnern, nicht zu wiederholen. Ach! Er düstete so entsetzlich, denn er hatte Wundfieber von der Zerfleischung durch die unmenschliche Geißelung, er zitterte, das Fleisch in den Seiten war hie und da bis auf die Rippen zerrissen, seine Zunge war krampfhaft zusammengezogen, nur das niederrinnende heilige Blut seines Hauptes erbarmte sich seines glühenden Mundes, der schmachttend geöffnet war. Die schrecklichen Menschen aber nahmen seinen Mund als Ziel ihres ekelhaften Auswurfes. So wurde Jesus etwa eine halbe Stunde misshandelt, und die Kohorte, welche das Prätorium in Reih und Glied umgeben hatte, lachte und jauchzte dazu.

Therese Neumann Ferdinand Neumann

Resl: Die haben, weißt, das habe ich schon herausgekriegt, die haben gehetzt, weißt, die Gscheidseinwollerer, die haben denen etwas zum Trinken gekauft, dass die recht besoffen gewesen sind. Das hat man gesehen, ja, das ist mir nicht ausgekommen ... Da ist dann so ein Gang hinter, da ist so ein Stein dagewesen. Da haben sie ihn hinauf gestellt. Dann haben sie ihm so einen Fetzen Mantel hinüber gehängt. Seine Montur (Kleidung) nicht angelegt. Den haben sie nur so darüber gehängt. So einen Fetzen Mantel hin. So die Hände zusammen gebunden, dann so einen langen gewachsenen Stengel in die Hände gegeben und dann hat sich der Heiland hinsetzen müssen. Da ist er recht matsch gewesen. Ach geh! Dann haben sie ihm die Dörner auf den Kopf hinauf. Die haben sie nicht angelangt. Das ist gewesen wie eine ganze Haube, nur oben ein bisschen offen.

Naber: *Wie lange sind die Dörner gewesen?*

Resl: Na ja, da ist eines, das hat man gesehen, sogar beim Auge heraus gestanden. Ach! Weißt, die sind auch da hinein gestochen worden bei der Stirne, das ist so herein gegangen. Hauptsächlich da halt haben sie so hinein gedrückt. Am Kopf, ach geh! Da hat mich der Heiland so arg gereut. Und da haben sie allerweil



geschrien und gespöttelt. Oh, da sind auch viele Leute dabei gewesen.

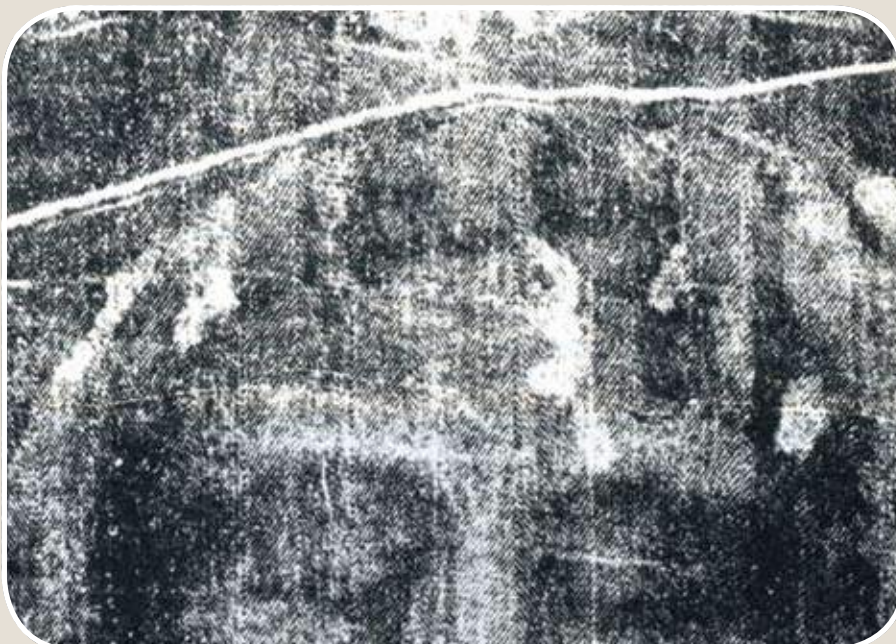
Naber: Was haben sie denn geschrien?

Resl: Chela malka, chela malka de Judae (= Heil dir, König der Juden) schela sabodaeh meschech (sabodach messechie = dein Geschenk Messias) einfach fortan so geschrien. Oh! Und da hat der Heiland so gezittert, weißt, da sind die Hände so zusammen gebunden gewesen und da hat er so gezittert. Weißt, gefroren und wie Durst hat er gehabt. Da hat er allweil das Maul aufgemacht, der Heiland, da haben sie ihn einfach angespeit, spöttisch geredet alleweil, das hat ihm so weh getan.

31. Vision. Dornenkrönung

Die Dornenkrone besteht nicht, wie in den Darstellungen üblich, nur aus einem Kranz von Dornzweigen, sondern sieht orientalischen Kronen ähnlich, die nicht wie die bei uns üblichen offen, sondern geschlossen sind, einer Art Korb gleich, mit vielen spitzigen langen Dornen, der Jesus über das Haupt gestülpt und, damit sich die Knechte selbst nicht an den Dornen verletzen, mit Stöcken eingetrieben wird. Bei Therese durchbluten von da an die Wunden der Dornenkrönung das Kopftuch, auf dem neun besonders große Trocknungshöfe bei jedem Freitagsleiden an der gleichen Stelle auftraten.

(J. Steiner: Visionen der Therese Neumann S. 206f)



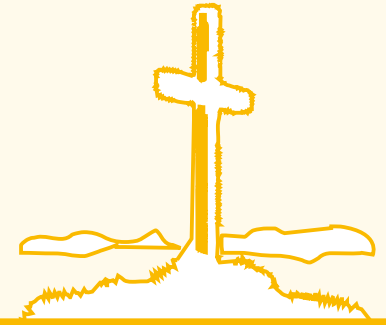
Forschung

Ergänzend zum gleichen Thema nach gerichtsmedizinischen Untersuchungen am Turiner Grabtuch:

In Richtung der Stirnmitte sehen wir ein kurzes Blutbächlein aus Venenblut in Form einer umgedrehten 3 (verursacht durch das Zusammenziehen des Stirnmuskels aufgrund des krampfartigen Schmerzes). Dieses Bächlein rührt von einer Verletzung der Stirnvene her (die sogenannte „vorbereitete“ Ader). Der Ablauf aller Verletzungen ist für alle Wunden auf die „Krönung“ des Verurteilten durch eine „Krone“ oder besser gesagt durch einen „Helm“ mit Dornenzweigen zurückzuführen. Diese Dornen sollen die vielen Stichwunden am Haaransatz verursacht haben, die die besagten Blutungen hervorriefen. Es handelt sich dabei um vitale Verletzungen, die als solche voraussetzen, dass der Mann des Grabtuches in dem Augenblick, in dem er von den Dornen verletzt wurde, noch am Leben war.

Weiter: Die Dornen, die den „Helm“ formten, der dem Mann des Grabtuches auf den Kopf gesetzt wurde, waren wahrscheinlich die Dornen, die die Botaniker unter dem Namen „Zizyphus spina Christi“ kennen. Sie sind besonders lang und spitz wie Nadeln. (G. Moretto: Das Grabtuch, S. 60, 66)

Qu: Gerhard Stumpf (Hrsg): Der katholische Glaube, Kraft für den Alltag, ISBN 978-3-9814138-5-4, S. 185 - 189



Es beginnt die geschlossene Zeit, in der ein guter Katholik nicht zum Tanzen geht und auch keine rechte Hochzeit stattfindet. Die Kinder legen die Süßigkeiten beiseite, der Fernsehapparat bekommt häufiger eine Pause und die Erwachsenen rauchen ihre Zigaretten mit noch schlechterem Gewissen. Waren früher die Freitage der Fastenzeit alle Fasttage, so blieben nach der Reform im Anschluss an das II. Vatikanische Konzil nur noch der Aschermittwoch und der Karfreitag übrig. Das Freitagsgebot, früher einmal ein Spezifikum des katholischen Christen, sollte nach dem Wunsch der deutschen Bischöfe aus seiner Engführung heraus und eine Erweiterung und Vertiefung erfahren d.h. über den Verzicht auf Fleisch- und Wurstspeisen hinaus sollten Opfer gebracht werden, die wirklich auch spürbar sind. Nur wird man sich fragen müssen, ob mit Oder – Oder – Oder Vorschlägen nicht das Abstinenzgebot mehr oder weniger zum Verschwinden gebracht wurde, obwohl es nach wie vor gilt. Jedenfalls ist es bemerkenswert, dass reiche Länder das Abstinenzgebot der Kirche als Last empfunden haben. Spanien erkaufte sich auf Betreiben Kaiser Karl V. am Beginn der Neuzeit die Dispens vom Abstinenzgebot. Die Dispens konnte auch bei uns jeder Pfarrer erteilen, wenn eine besondere Situation gegeben war. Der Reichtum unserer heimatlichen Küche an Mehlspeisen wäre ohne Freitagsgebot vermutlich nicht entstanden, denn auch Köchinnen gehen lieber den bequemeren Weg. Es hängt aber auch mit der Armut unserer Vorfahren zusammen, die sich nur selten einen Braten leisten konnten.

Mit dem Beginn der Heiligen Woche, der Karwoche, erleben Liturgie und Brauchtum neue Höhepunkte. Palmstecken werden gesucht und geschmückt. Wer hat den größten, wer

Geht der Fastenzeit den religiösen Sinn zurück

Liturgie und Brauchtum in der Fastenzeit

hat den schönsten? Wer ist der Palmesel? Wenn am Gründonnerstag die Glocken verstummen, weil sie nach Rom geflogen sind, ist die große Zeit der Ministranten gekommen. Sie klappern und rätschen, dass es eine wahre Freude ist. Sie sind jetzt für das Gebetläuten zuständig und mit Kraft betreiben sie ihre Rätschen, damit auch die letzten Langschläfer zum Kreuzweg am Karfreitag geweckt werden. Wie lange sich der Brauch noch halten wird, dass die Kirchgänger am Karfreitag schwarz gekleidet erscheinen, nachdem Priester und Ministranten in festliches Rot gekleidet sind, kann man nicht sagen. Aber es ist auch nicht auszuschließen, dass die Liturgiker nach ihrer historischen Phase, die ihren Höhepunkt in der wenig einfühlsamen Reform des Heiligenkalenders gefunden hat, sich auf Volksfrömmigkeit und Volksempfinden besinnen.

Der Karsamstag der Liturgie – der Tag der Grabesruhe Christi – hat heute alle Anzeichen eines groß-

städtischen Friedhofs. Leere Weihwasserbecken, Gräber ohne Beter, nur die Gärtner und die Arbeiter der Friedhofsverwaltung sind unterwegs. Da hat es einmal ein „Heiliges Grab“ gegeben, zu dem die Leute gekommen sind, an dem gebetet wurde, wo die Kinder auf den Heiland im Grab schauen konnten. Das Licht der Kerzen spiegelten die bunten Kugeln. Über allem war eine Monstranz zu sehen, die mit einem Schleier verhüllt war. Herz und Gemüt wurden hier angesprochen. Allmählich tauchen die Heiligen Gräber wieder aus der Versenkung auf, sofern sie nicht vernichtet wurden.

Wenn man über das Brauchtum nachdenkt, kann man das nicht als Denkmalschützer und Museumswächter tun, man kann sich aber ebenso wenig als Bilderstürmer und Kulturbanause gebärden. Religiöses Brauchtum belebt den Glauben, gibt ihm Impulse, spricht Herz und Gemüt an. Alles mit der Elle des kritischen, des überkritischen Verstandes zu mes-

sen, führt zu dem Kahlschlag puritanischer Gotteshäuser, in denen es einen selbst im Hochsommer noch fröstelt.

Es ließe sich fortfahren mit den Osterbräuchen: die Weihe des Osterfeuers, bei dem die jungen Burschen dafür zu sorgen haben, dass ein geweihtes Holz ergattert wird; die Weihe der Osterkerze, des Osterwassers, die Speisenweihe mit Eiern, Speck, dem Osterlamm, dem Osterzopf. Manchmal wird behauptet, das christliche Brauchtum sei nichts anderes als getauftes Heidentum. Obwohl die Brauchtumsforschung es längst nachgewiesen hat, dass es bei den Germanen gar keine Göttin Ostara gegeben hat, die im Osterhasen weiterlebe oder der Gott Wotan im Nikolaus weiter sein Unwesen treibe. Hier waren die Naziideologen am Werk und werden noch heute zitiert. □

Qu: Gerhard Stumpf (Hrsg): Der katholische Glaube, Kraft für den Alltag, ISBN 978-3-9814138-5-4, S. 139 - 141

Einzug Jesu in Jerusalem Abbildung, Evangeliar für die Hochfeste des Kirchenjahres, codex aureus Epternacensis



Fatima – Ort und Zeit aus historischer und gesellschaftspolitischer Sicht

Fortsetzung

Im vorausgehenden Teil hat der Autor auf das Zusammentreffen folgenreicher historischer Ereignisse hingewiesen, an die im Fatima-Jahr 2017 auch erinnert wird: der Beginn der Reformation durch Martin Luther im Jahr 1517, die Gründung

der Freimaurerei in London 1717 und der Ausbruch der kommunistischen Oktoberrevolution in Petersburg im Jahr 1917.

Im zweiten und abschließenden Teil schlägt der Verfasser einen Bogen zu-

rück bis zum Jahr 1180, um aufzuzeigen, welche historischen Begebenheiten sich um den Ort Fatima in der portugiesischen Geschichte ranken, bis hin zu den Ereignissen, die den Marienerscheinungen von 1917 vorausgehen.

Das Jahr 1917 war also in der Tat ein Schlüsseljahr, wie es kein zweites im 20. Jahrhundert gab. Kein Zufall, so scheint es, sondern wahrhaftig Plan einer höheren Macht, der göttlichen Vorsehung, dass ausgerechnet in diesem Jahr die Mutter Gottes erschien. Doch warum ausgerechnet in Fatima, diesem Dorf im menschenarmen Norden von Portugal? Ist nicht nur der kairos, sondern auch der topos ein Hinweis auf die Botschaft der Erscheinungen?

Beginnen wir mit Portugal. Als das 20. Jahrhundert seinen Anfang nahm, war die jahrhundertealte portugiesische Monarchie bereits durch ein Jahrhundert politischer Wirren und republikanischer Ambitionen geschwächt. Die katholischen Monarchisten zersplitterten sich in verschiedene Interessengruppen, während die Republikaner sich zu einer geballten Kraft formierten, unterstützt durch die Humanisten, Freidenker und Freimaurer, die nur darauf warteten, ein neues Portugal zu begründen und der Übermacht der Aristokratie und des mit ihr verbündeten Klerus ein Ende zu machen. 1907 errichtete Ministerpräsident Joao Fernando Pinto Franco zur Stützung der Krone eine Diktatur, was die Spannungen nur verstärkte und die Opposition in die Enge – und Radikalität – drängte. Es kam zur Katastrophe: Am 1. Februar 1908 ermordeten zwei Terroristen aus dem radikal-demokratischen Lager, Buica und Costa, König Karl I. und seinen Sohn und Thronfolger Ludwig Philipp auf

dem Lissaboner Marktplatz durch Karabinerschüsse. Sein Nachfolger wurde der 18-jährige Emanuel, der sich um eine Verständigung mit den Republikanern bemühte und schließlich Joao Franco und seine Regierung entmachtete. Die Nachgiebigkeit des jungen Königs führte zum Ende der Monarchie. In der Nacht des 3. Oktober 1910 stürmten 20 Mitglieder der republikanischen »Carbonari« die Baracken des 16. Infanterieregimentes – ein Überraschungsangriff, in dessen Verlauf das gesamte Waffenlager der Elitetruppe in die Hände der Revolutionäre fiel. Nach einer blutigen Nacht wurde am 5. Oktober im Rathaus von Lissabon die Republik ausgerufen. Eine provisorische Regierung, bestehend aus kirchenfeindlichen Freimauern, übernahm die Macht, während die königliche Familie nach Gibraltar floh. Das erste Ziel der Republikaner war die völlige Entmachtung des Klerus.

Schon nach drei Tagen setzte die Revolutionsregierung die »Gesetze von Pombal«, einem Markgrafen und Freimaurer des 18. Jahrhunderts, deren Ziel die Unterdrückung der religiösen Orden und die Ausweisung der Jesuiten gewesen war, wieder in Kraft. Am 18. Oktober wurde der religiöse Eid vor Gericht abgeschafft, am 25. Oktober der traditionelle Eid für Professoren und Studenten, der sie verpflichtete, das Dogma der Unbefleckten Empfängnis zu verteidigen. Drei Tage später wurden sämtliche kirchlichen Feiertage aufgehoben. Zu

Weihnachten wurde die Ehe zu einem rein zivilen Vertrag erklärt, und am letzten Tag des Jahres wurde den Priestern unter Androhung von Gefängnisstrafe untersagt, Religionsunterricht zu erteilen oder in der Öffentlichkeit Priesterkleidung zu tragen. Mit dem »Gesetz zur Trennung von Kirche und Staat« vom 20. April 1911 hatte die antiklerikale Revolution ihr Endziel erreicht: Der Kirche wurden Unsummen Geldes abgefordert und Kirchen und Klöster in Kasernen und Ställe, Regierungsgebäude und Parteiinstitutionen umgewandelt. Die Tage des portugiesischen Katholizismus waren gezählt, frohlockte man in Kreisen der Revolutionsregierung und ihrer Verbündeten, der Freimaurer und Humanistenverbände. »In einigen wenigen Jahren wird es in Portugal keinen einzigen Menschen mehr geben, der den Wunsch hat, Priester zu werden«, erklärte triumphierend der Großmeister der portugiesischen Logen, Magalhaes Lima, und Justizminister Alfonso Costa glaubte sogar, dass »die katholische Religion, die Hauptursache für die miserable Lage des Volkes, innerhalb von zwei Generationen in Portugal ausgemerzt sein wird«.

Der Heilige Stuhl protestierte, Papst Pius X. verdammt öffentlich und ausgerechnet am 24. Mai 1911, dem Festtag Mariens, der Patronin Portugals, »das unmenschliche Gesetz« und »seine monströse Absurdität« und erklärte es »für null und nichtig, da es im Widerspruch zu



Pius X. (1903-1914) wird als „konservativer Reformpapst“ bezeichnet, weil er sich entsprechend seinem Wahlspruch „Instaurare omnia in Christo“ (Alles in Christus erneuern) um innerkirchliche Reformen und Erneuerung bemühte, um die katholische Kirche im Kampf gegen Einflüsse der Moderne zu stärken.

dem unverletzlichen Recht der Kirche« stehe. Die Reaktion der portugiesischen Revolutionsregierung war die Ausweisung der meisten katholischen Bischöfe und die Inhaftierung aller Priester, die sich öffentlich dem vatikanischen Protest anschlossen. Damit war in Portugal vorgezeichnet, was im übrigen Europa erst nach dem Ersten Weltkrieg drohte, so, als sei das katholische kleine Land eine Art „Versuchslabor“ der Großlogen gewesen, deren Plan uns, einmal wieder sei daran erinnert, das Kardinal Hartmann-Memorandum enthüllt.

Doch die eindrucksvollste Botschaft trägt die Wahl des Dorfes Fatima selbst in sich, das seinen Namen einer Bekehrung verdankt.

Im 8. Jahrhundert eroberten die Araber die Iberische Halbinsel, um in den folgenden sechs Jahrhunderten schrittweise von den christlichen Heeren zurückgedrängt zu werden. Im 11. Jahrhundert war der Norden Portugals bereits in christlicher Hand, während das Land südlich des Flusses Tagus zum Kalifat gehörte. Das Grenzland war unsicher, immer wieder attackierten christliche Untergrundkämpfer in bester Guerillataktik die verhassten Muslime. Einer der Widerständler war Goncalo Hermingues, der »Schrecken der Mauren«, der eine Horde christlicher Ritter anführte.

Am 24. Juni 1158, dem Fest des heiligen Johannes, zog eine Gruppe von arabischen Rittern aus der Provinzhauptstadt Al-Kasar (heute: Al-

cacer do Sal) mit ihren Damen zu einer kleinen, privaten Feier an die Ufer des Flusses Sado. Sie vergnügten sich gerade, genossen ihr Picknick, als sie von der Horde des Hermingues überfallen wurden. Die meisten Araber wurden bei dem Überraschungsangriff getötet, die Überlebenden und die Frauen von dem »Maurenschrecken« nach Santarem gebracht, die Stadt, in der Afonso Henriques, der erste portugiesische König, residierte. Der König beglückwünschte Don Goncalo zu der »kühnen Tat« und fragte ihn, welche Belohnung er dafür wünsche. Hermingues zögerte nicht lange. Er erbat sich die Hand von Fatima, der

lang zu klein, um überhaupt auf einer Landkarte zu erscheinen, und nur einmal, ein einziges Mal, sollte es für einen kurzen Augenblick, ein Gebet lang, zum Schauplatz der Geschichte werden. Im 14. Jahrhundert befand sich Portugal unter zunehmender Bedrohung durch Kastilien, dessen Übermacht das kleine Land zu erdrücken drohte – nur durch einen Militär- und Freundschaftspakt mit England konnte seine Unabhängigkeit gewahrt werden. Nach dem Tod König Ferdinands wurde 1383 sein unehelicher Halbbruder Don Johann, der Großmeister des Avis-Ordens, zum neuen König und »Verteidiger des Reiches«



Das ehemalige Zisterzienserkloster der Heiligen Maria von Alcobaça oder auch die königliche Abtei ist eine der größten Klosteranlagen Portugals mit der größten Kirche des Landes. Sie wurde 1153 vom ersten portugiesischen König Afonso I. Henriques gestiftet. Er hatte der Gottesmutter Maria gelobt, ihr ein Kloster zu stiften, falls es ihm bei seinem Befreiungskampf gegen die Mauren (Reconquista) gelinge, deren bedeutende Festung Santarém einzunehmen. Dies gelang ihm im Jahre 1147. Das Gebiet von Alcobaça schenkte er dem Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux.

schönsten der gefangen genommenen Maurinnen und Tochter des Fürsten von Al-Kasar, die nach der Lieblingstochter des »Propheten« Mohammed benannt war. Sie hatte sich bereits in den mutigen und gut aussehenden Ritter verliebt und war auch bereit, sich christlich taufen zu lassen und den Namen Oureana anzunehmen. Als Hochzeitsgeschenk erhielt das junge Paar das Dorf Abdegas, das Don Goncalo in »Oureana« umbenannte. Unglücklicherweise starb die schöne Maurentochter jung. Ihr Ehemann suchte Trost im Kloster St. Bernard in Alcobaça, 30 Kilometer westlich von Oureana, und der Abt erlaubte ihm, seine Frau in einer nahe gelegenen kleinen Kirche beizusetzen. Fortan erhielt das Dorf, in dem die Kirche stand, den Namen Fatima. Es war ein unbedeutendes Dorf, jahrhunderte-

gekrönt. Johann I. wurde unterstützt durch Dom Nuno Alvares Pereira, einen Ritter und Mystiker, dessen Rolle später mit der von Jeanne d'Arc bei der Befreiung Frankreichs verglichen wurde: Dom Nuno war davon überzeugt, in göttlichem Auftrag zu handeln, und galt als ein glühender Verehrer der Gottesmutter, die schon im Jahre 1142 von König Alfonso zur »Beschützerin und Mutter aller Portugiesen« ernannt wurde, eine Landesweihe, die 1646 von König Johann IV. nach der Wiederherstellung der nationalen Unabhängigkeit feierlich wiederholt wurde. Portugal stand unter dem besonderen Schutz der Heiligen Jungfrau, davon war Dom Nuno überzeugt, als er sein Heer gegen die zahlenmäßig weit überlegene kastilische Armee führte. Der König zögerte noch. Erst in letzter Minute,



Der heilige Nonius (Nuno) wird als Nationalheld Portugals verehrt. Geboren im Jahre 1360 brachte er es bis zum Oberbefehlshaber der Armee seines Heimatlandes. Nach dem Tod seiner Frau trat er als Laienbruder in das von ihm gestiftete Karmelitenkloster in Lissabon ein und wurde für alle zum Vorbild für ein Leben der Einfachheit, der Buße und großer Marienverehrung. Gestorben ist er im Jahre 1431. Er wurde 1918 selig und 2009 durch Papst Benedikt XVI. heilig gesprochen.

als Dom Nunos Männer bereits auf dem Plateau von Fatima Stellung bezogen mit dem Bild der Gottesmutter auf ihren Standarten und dem Schlachtruf »Im Namen Gottes und der Jungfrau Maria«, schloss sich Johann I. ihm an. Feierlich riefen die vereinten portugiesischen Truppen, die sich vor ihrem Bild versammelt hatten, die Heilige Jungfrau um ihren Schutz und Segen an. Der König gelobte, ein Kloster zu ihren Ehren zu bauen und zu ihrem Heiligtum in Oliveira zu pilgern, sollte sie ihm den Sieg gewähren. Es war der 13. August 1385. In den frühen Morgenstunden des 14. August führten Johann I. und Don Nuno ihr Heer von Fatima aus in die Schlacht von Aljubarrota und errangen einen der glorreichsten Siege in der portugiesischen Geschichte, einen Sieg, der für die nächsten zwei Jahrhunderte die Unabhängigkeit des Landes sicherte und den Papst Bonifaz IX. aufgrund der gewaltigen Übermacht der Spanier in seiner Bulle vom Februar 1391 als »ein Wunder« bezeichnete.

In der Auswahl von Zeit und Ort, von kairos und topos, spricht der Himmel also in einer deutlichen Sprache. Ausgerechnet in dem Jahr, in dem die Kommunisten in Russland die Macht ergriffen, erschien die Gottesmutter

in Fatima. Marienerscheinungen als Kurskorrektur: »Unsere Liebe Frau von der Gegenrevolution« warnte vor einem Irrweg, der Millionen von Menschen das Leben kostete, der für zwei Generationen die Sklaverei unter einem unmenschlichen Regime bedeutete und der vielleicht sogar hinter dem Papsttattat von 1981 stand, von dem zumindest der hl. Johannes Paul II. glaubte, dass es die Prophezeiung des „Dritten Geheimnisses von Fatima“ erfüllte.

Doch mit der Wahl des Erscheinungsortes, benannt nach der »Prophetentochter« Fatima, wies sie auch auf ein damals noch fernes Ereignis hin, den wiederaufflammenden Konflikt mit der islamischen Welt, der seine Wurzeln zwar ebenfalls im Jahr 1917 mit seiner »arabischen Revolte«, der Einnahme Jerusalems durch die Briten und der darauffolgenden Neuordnung des Nahen Ostens hatte, aber der erst mit dem 11. September 2001 bedrückende Realität wurde. Von diesem Wendepunkt der Geschichte des 3. Jahrtausends aus führt eine direkte Blutspur über den nicht

ten Geheimnisses von Fatima«, – sie wird bestimmt in diesen Tagen noch ausführlich behandelt –, endgültig erfüllt? Wir wissen es nicht, noch nicht.

Dass bisher jedoch alles so eintraf, wie es die Gottesmutter den Kindern von Fatima offenbart hat, zwingt uns zu glauben, dass Prophetie eine Realität ist. Eine übernatürliche Macht interessiert sich für das Schicksal der Menschheit, warnt und greift direkt in die Geschichte ein. Sie scheint einem Plan zu folgen, den nicht nur der heilige Papst Johannes Paul II. »Vorsehung« nannte. Doch trotzdem gibt es kein unabwendbares Schicksal, hat der Mensch einen freien Willen, das Recht, Entscheidungen zu fällen über den Kurs seiner Zukunft. Damit widerlegt sie auch Luther, der diesen freien Willen des Menschen bestritt. Es gibt die Möglichkeit, den Ablauf des Geschehens zu verändern – durch Veränderungen an der Ursache-Wirkung-Kette, durch Gebet und Umkehr. Diese Tatsache allein, so eindeutig bewiesen durch die Ereignisse um Fatima, stellt die materialistische Geschichtstheorie infrage. Sie muss



Ein Jahr nach den lebensgefährlichen Schüssen auf Papst Johannes Paul II. bedankte sich der Papst im Rahmen einer Wallfahrt (1982) nach Fatima bei der Muttergottes für die Rettung. Er ließ eine Kugel in die Krone der Muttergottes einfügen. „Eine mütterliche Hand hat die Flugbahn der Kugel geleitet“, sagte der Papst.

zu rechtfertigenden US-Angriff auf den Irak, der die ganze Region in ein Chaos stürzte, und den US-initiierten »Arabischen Frühling« bis hin zum Vormarsch des Islamischen Staates (IS), der vom Nordirak aus über das vom Bürgerkrieg zerrissene Syrien herfiel, um schließlich der gesamten christlichen Welt seinen unheiligen Krieg zu erklären und die Hand nach Rom auszustrecken. Wird erst durch einen Terrorakt der Islamisten die schreckliche Prophezeiung des »Drit-

in das Weltbild des 3. Jahrtausends einfließen. »Die Madonna, die in Fatima erschienen ist, ruft uns diese vergessenen Werte ins Gedächtnis«, resümierte Kardinal Tarcisio Bertone seine Erkenntnis aus dem Fatima-Geheimnis: »Das Wirken Gottes, des Herrn der Geschichte, und die Mitverantwortung des Menschen in seiner dramatischen und fruchtbaren Freiheit sind die beiden Stützen, auf denen die Geschichte der Menschheit gebaut ist.« □

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Gabriel Possenti (1838 - 1862)

Wie muss der Mensch sein, wenn er in unserer Welt etwas bewegen will? Wie viele Jahre braucht er, um sein Leben abzurunden und Vorbild für die Jugend zu sein?

Die Helden in der griechischen Frühzeit erwarben, wie Homer schildert, ihren Ruhm, wenn sie in der Blüte ihrer Jahre ihr Leben einsetzten und im Kampf verloren. Niemand hatte vor Alexander ein so großes Reich regiert wie er, der mit 33 Jahren starb. Adenauer zog sich 87-jährig aus den politischen Ämtern zurück, als man den Wahlkampf mit dem Slogan „Der Alte muss weg“ führte. Menschen hatten die Maßstäbe für menschliche Größe festgelegt und nach menschlichen Messlatten strecken sich heute Menschen.

Anders ist es in der Kirche, die Jesus gegründet hat und der er sich eingestiftet hat. Jesus selbst ist der Maßstab für die Größe des Menschen für Zeit und Ewigkeit. Zu diesem Maßstab ist Maria die Pforte des Himmels.

Gabriel Possenti erblickte als elftes von 13 Kindern 1838 das Licht der Welt und wurde auf den Namen des hl. Franziskus im Dom San Rufino in Assisi getauft. Als er drei Jahren alt war, zog die Familie nach Spoleto. Im folgenden Jahr starb seine Mutter. Francesco erwählte sich jetzt Maria, die Mutter Jesu, zu seiner Mutter. Später wird er schreiben: „Ich glaube, dass alle Gnaden, die Gott uns zuteilt, durch Mariens Hände gehen und dass keiner in den Himmel kommt als nur durch sie, die die Pforte des Himmels ist... Ich glaube, dass die Verehrung Mariens ein ganz sicheres Zeichen des ewigen Heiles ist.“ In seiner Jugendzeit blieb er der Muttergottes

treu und freute sich seines Lebens als Jugendlicher unter Jugendlichen. Mit seiner körperlichen Haltung und seiner sprühenden Intelligenz wusste er zu imponieren. Er ging mit der Mode, was die Kleidung anging, und fügte sich kameradschaftlich mit Freude und Fröhlichkeit in die ihn umgebende Gesellschaft ein. Er wusste seine Rolle als Stimmungsmacher, als Theaterspieler und Tänzer zu spielen und genoss seine Rolle im Zentrum der örtlichen Jugend. Für ihn schwärm-



ten die Mädchen. Und viele sagten ihm eine große Karriere voraus.

Mit 16 Jahren erkrankte Francesco lebensgefährlich an einer Halsentzündung. Die Familie versammelte sich um den Kranken und flehte um Heilung. Francesco versprach, sich ganz Gott zu weihen, wenn er wieder gesund würde. Gott erhörte ihn.

Kurze Zeit darauf traf die Familie die Nachricht vom Tod seines Bruders Lorenzo und der Tod seiner Liebblingsschwester Maria Luisa.

Francesco wurde nachdenklicher. Er erinnerte sich an sein Versprechen.

Am Oktavtag des Festes Mariä Himmelfahrt 1856 wurde die „hl. Ikone“, das hochverehrte Marienbild Spoletos, vom Erzbischof in feierlicher Prozession durch die Straßen und Gassen der Stadt getragen. Francesco befand sich unter den Menschen, die die Wege säumten. Als das Bild an ihm vorübergetragen wurde, glaubte Francesco, die Augen der Madonna würden plötzlich lebendig und schauten ihn an. In seinem Innern hörte er eine Stimme: „Auf was wartest du? Folge deiner Berufung!“ Nun war er fest entschlossen, ins Kloster einzutreten. Der Vater, voller Bedenken, beugte sich schließlich dem entschiedenen Willen des Sohnes. 1856 wurde Francesco mit dem Habit der Passionisten bekleidet und erhielt den Ordensnamen Gabriel von der schmerzhaften Muttergottes

Er legte mit 19 Jahren die erste Ordensprofess ab und begann das Studium der Philosophie. Bald litt er wieder an schweren Halschmerzen. Das Theologiestudium in Isola di Gran Sasso konnte er nicht mehr zu Ende bringen. Er empfing noch die vier niederen Weihen und starb am 27. Februar 1862 an Tuberkulose. „Ja, es wird in den Himmel gehen, um uns im Himmel mit Jesus und mit unserer lieben Mutter ewig zu freuen. O selige Zeit, wann wird sie kommen?“ (Zitiert nach Ferdinand Holböck, Geführt von Maria. Marianische Heilige aus allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte, S. 490). Früh kam diese ersehnte Zeit für ihn.

1920: von Benedikt XV. heilig gesprochen. □

Nichtwissen ist der Feind des Glaubens

Ein kleines Plädoyer für mehr Anstrengung bei der persönlichen Glaubensbildung und für mehr Verkündigung der reinen Lehre

Die Gefühlsmeinung ist die Schwester des Relativismus. Sie bestimmt heute, im postfaktischen Zeitalter, die Meinungsbildung. Das ist in der Politik schon schlimm genug. In der Kirche ist es fatal. Nichts ist deshalb heute notwendiger als die Verkündigung der Lehre, ja, der reinen Lehre, auch wenn bei diesem Begriff die meisten Meinungsmacher und viele Pragmatiker, Pastoralreferenten und Religionslehrer die schon ziemlich hoch getragene Nase noch weiter rümpfen. Die reine Lehre – das ist wie die Frage nach der Wahrheit. Schnell entpuppen sich hier die Pragmatiker als Pilatisten, als Jünger des Pilatus, als Skeptiker und ewige Zweifler, im Grunde als Kleingläubige. Ja, die reine Lehre soll es sein. Ob sie dann gelebt wird ist eine andere, vielleicht auch pastorale Frage. Aber das Leben darf die Lehre nicht bestimmen nach dem bekannten marxischen Muster „das Sein bestimmt das Bewusstsein“. Wohin das führt, hat Marx übrigens auch gesagt: „Die Philosophen haben den Nihilismus immer nur überwunden, es kommt darauf an, ihn zu vollenden“ (Variante der 11. Feuerbach-These). Das ist das Ziel der postfaktischen, emotionalen Meinungsbildung: Der Nihilismus. Er ist der große Bruder des medialen Zeitalters. Der Glaube an den Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, ist die Richtschnur für das christliche Bewusstsein. Und das hat mit Gefühlsduselei oder blinder Gefolgschaft nichts zu tun.

Nach klassischer Lehre hat der Glaube drei Komponenten: Gnade, Verstand, Wille. Er ist zunächst eine theologische Tugend. Zwar wird von Pastoralaposteln gern Paulus zitiert:

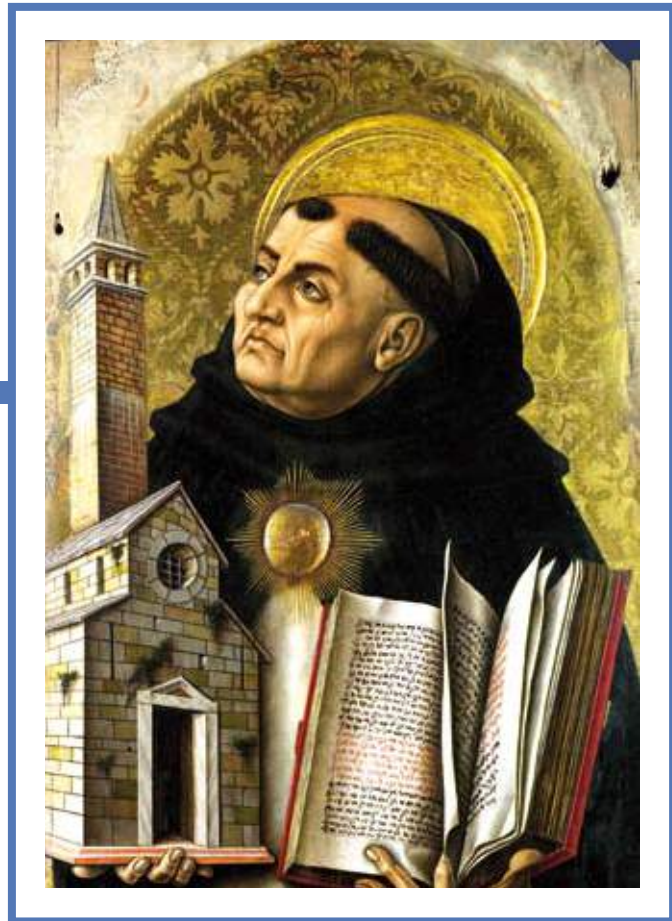
„am höchsten aber steht die Liebe“ (Kor, 13,13), aber es handelt sich nicht um eine isolierte, selbständige Stellung. Denn ohne Glaube funktioniert die Liebe nicht. Ohne Glaube geht ihr viel Sinn verloren, wenn nicht sogar der ganze Sinn. Gott ist die Liebe, aber er ist auch, wie Thomas sagt, Objekt des Glaubens, Motiv des Glaubens und Ziel des Glaubens. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass der Glaube zunächst Geschenk ist. Gott schenkt sich dem Menschen im Glauben. Man kann davon ausgehen, dass sich daran nichts ändert. Er ist da. Immer. Er ist Geschenk, Gnade. Es liegt am Menschen, dieses Geschenk anzunehmen.

Der Glaube ist ein Vorgeschmack der Erkenntnis, die uns im künftigen Leben selig machen wird.“
HI. Thomas von Aquin

Hier kommt das zweite Element ins Spiel, der Wille. Wir sind frei. Gott will, dass wir unsere Freiheit gebrauchen. Der menschliche Akt des Glaubens, d.h. die bewusste und freiwillige Zustimmung zu den Glaubensinhalten, ist Voraussetzung des Glaubens. Ohne dieses Fiat, ohne dieses Ja läuft nichts. Man kann natürlich immer mit den Aposteln sagen – und das ist auch ein schönes Stoßgebet – „Domine, adauge nobis fidem“ Herr stärke unseren Glauben (Lukas 17,5). Aber wie konkretisiert sich das? Da Gott die Gnade zum Glauben schenkt, ist dies ein Appell des Menschen an sich selbst. Es konkretisiert sich in dem Willen, das dritte Element zu gebrauchen, den Verstand. Mit anderen Worten: Der Mensch stärkt seinen Glauben, indem er mehr über ihn wis-

sen will und dafür Vernunft und Verstand gebraucht. Im übrigen ist das nicht nur eine theologische Weisheit. Der große Soziologe, manche nennen ihn Vater der Soziologie, Max Weber, meinte: „Man muss die Wahrheit auch wollen.“ Es reicht nicht, dass die Wahrheit, dass Gott und überhaupt die Wirklichkeit existiert. Man muss die Erkenntnis auch wollen. Das ist ein Gedanke, der in unserem postfaktischen Zeitalter doch nützlich ist. Wahrheit wollen. Den Glauben wollen. Erkenntnis suchen.

Das ist die eigentliche Aufgabe des Menschen: die Glaubenserkenntnis suchen, sich um Glaubensbildung bemühen. Um welche Erkenntnisse geht es? Dazu heißt es im Katechismus der Katholischen Kirche: „Wir glauben alles, was im geschriebenen oder überlieferten Wort Gottes enthalten ist und was die Kirche als von Gott geoffenbarte Wahrheit zu glauben vorlegt“ (KKK, 182). Das klingt recht theoretisch und trocken, und erst wenn man sich klar macht, dass, wie Thomas v. Aquin sagt, „der Glaube ein Vorgeschmack der Erkenntnis ist, die uns im künftigen Leben selig machen wird“, horcht mancher auf. Der Zusammenhang zwischen Seligkeit und Wahrheit, zwischen Glück und Wahrheit weckt hohes Interesse. Er ist natürlich nicht neu. Meisterlich und geradezu schwärmerisch hat Augustinus ihn in seinen Bekenntnissen so formuliert: „Das glückliche Leben ist nichts anderes, als die Freude, welche die Wahrheit erzeugt und diese Wahrheit findet man in Dir, Herr, in Dir der höchsten Wahrheit.“ Auch Philosophen sehen diesen Zusammenhang. Es sei an einen Satz von Wittgenstein erinnert: „Das Leben der Erkenntnis ist das Leben, welches glücklich ist, der Not der Welt zum Trotz“. Der Welt



Die heiligen Kirchenlehrer Augustinus und Thomas von Aquin: Ihre Wissens- und Erkenntnisschätze öffnen Wege zur Beglückung. Denn der Glaube ist schon „Beginn des ewigen Lebens“ (KKK, 163).

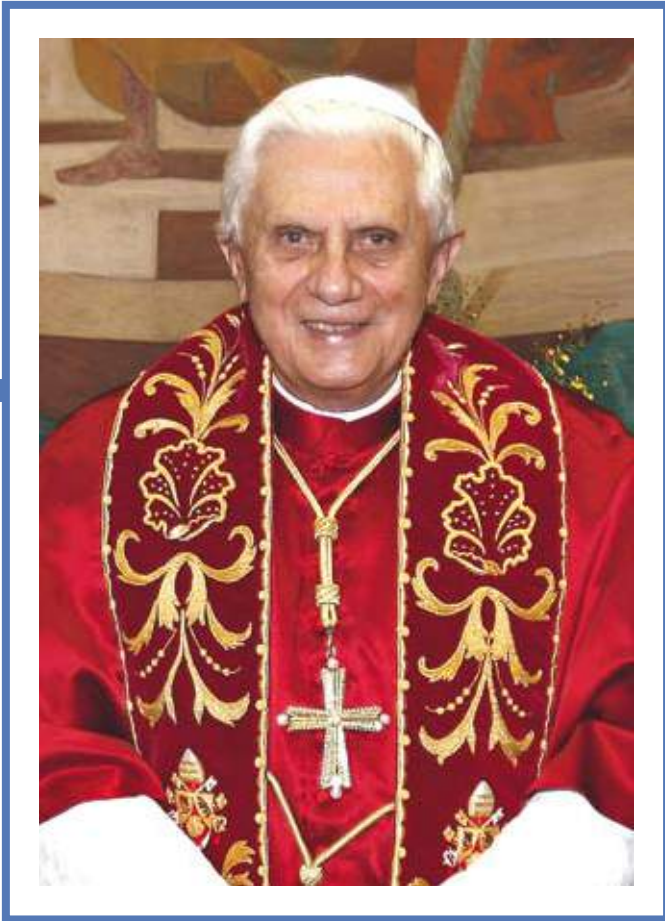
zum Trotz, denn wäre der Glaube nur bloßes Kalkül, um in jedem Fall auf der sicheren Seite zu sein, also ihn nur mehr oder weniger notgedrungen anzunehmen, halb zu wollen oder nur als Rückversicherung im Safe hinter dem Bild, dann wäre das – gemessen an diesem einzigartigen Geschenk – nicht nur schäbig, sondern auch dumm. Man würde sich dem Glück verschließen. Dazu noch einmal der KKK: „Der Glaube lässt uns schon im voraus die Freude und das Licht der beseligenden Gottesschau genießen, die das Ziel unseres irdischen Lebens ist. Wir werden dann Gott ‚von Angesicht zu Angesicht‘ (1 Kor 13,12), ‚wie er ist‘ sehen. Der Glaube ist somit schon der Beginn des ewigen Lebens“ (163).

Was heißt das nun konkret, für die persönliche Bildungsanstrengung hier und jetzt und morgen und solange wir auf Erden sind? Der Autor geht davon aus, dass die meisten der Leser des FELS noch einen soliden Katechismusunterricht erhalten haben oder wenigstens im Religionsunterricht vom Katechismus gehört haben. Dann

haben sie vielleicht im Elternhaus oder doch bei Bekannten und gelegentlich auch in mancher Predigt eine ganze Menge über den Glauben erfahren. Aber der unendliche Gott ist, man erlaube die ungehörige Metapher, ein Fass ohne Boden, wir kommen mit Ihm nie an ein Ende. Er hat sich uns im Wort, vor allem aber im Leben seines Sohnes vor 2000 Jahren in großer Tiefe zu erkennen gegeben, festgehalten zuallererst im Evangelium und nachfolgend in der Deutung durch die Kirchenväter und –lehrer und nicht zuletzt durch das Leben der Heiligen, sekundiert von der wissenschaftlichen Theologie bis auf den heutigen Tag. Das sind Wissens-Schätze, die kilometerlange Buchregale füllen. Wer es sich einfach machen möchte, fange mit dem KKK an, ein Geschenk von Johannes Paul II. an unsere Zeit unter starker Mitwirkung von Benedikt XVI. Bei dieser Lektüre gehen dem Gläubigen nicht nur die Augen, sondern auch das Herz auf.

Vielleicht kommt jetzt der Einwand: Aber woher soll ich denn die Zeit dazu nehmen? Ein geistlich er-

fahrener Literat riet dem Autor einmal auf diesen Einwand: Mach daraus (aus der Fortbildung) ein Hobby, denn dafür findet man immer Zeit, ist doch die nötige Leidenschaft mit im Spiel. Denn es geht um die Wahrheit, um die letzten Dinge, um den Kern. Oft geht es nur um eine Abwägung, die wir kraft unseres Willens treffen können. Eine Viertelstunde weniger fernsehen und dafür lesen, eine Viertelstunde weniger im Netz herumirren oder vor dem Schirm sitzen und dafür die Bibel oder ein geistliches Buch lesen, die Biographie oder Geschichte eines / einer Heiligen lesen. Bei diesem Hobby – der Fortbildung in der Glaubensvertiefung und dem Eindringen in die göttlichen Dinge – ist in Anlehnung an Augustinus die Beglückung der ständige Begleiter. Es kann nicht anders sein, denn wenn man Christus als Freund entdeckt und die Erfahrung macht, was ein regelmäßiges Rendezvous mit Ihm im Gebet bedeutet, wird man nach Auskunft aller geistlichen Begleiter sich selbst trotz vieler bleibender Rätsel besser verstehen. Man spiegelt sich an Ihm und seiner Lehre. Glaubensbildung



Papst em. Benedikt XVI. und Romano Guardini, Kämpfer für die Wahrheit. Für sie galt: Das Christentum ist eine vernünftige Religion, ja die „am meisten universale und rationale religiöse Kultur“.

ist Gewissensbildung und damit auch Persönlichkeitsbildung.

Dazu kommt: Wie viele Chancen werden auch von durchaus praktizierenden Christen vertan, wenn beispielsweise am Arbeitsplatz Themen aufgeworfen werden, zu denen gläubige Christen einen ganz bestimmten Standpunkt vertreten können. Themen wie z.B. die unselige Gender-Diskussion oder Fragen der Reproduktionsmedizin etc., stiften heute große Verwirrung, und der Christ hat aufgrund des christlichen Menschenbilds Entscheidendes und Überzeugendes dazu zu sagen. Als Christen haben wir heute eine größere Verantwortung für die Welt als früher. Nicht zuletzt, weil die wissenschaftliche Forschung ständig neue ethische Probleme, die unser Alltagsleben betreffen, aufwirft. In seinem jüngsten Buch „Letzte Gespräche“ wird Papst Benedikt gefragt: „Wie sehen Sie heute die Zukunft des Christentums?“ Seine Antwort: „Dass wir nicht mehr deckungsgleich mit der modernen Kultur sind, die christliche Grundgestalt nicht mehr bestimmend, das ist offenkundig. Heute leben wir

in einer positivistischen und agnostischen Kultur, die sich gegenüber dem Christentum zunehmend als intolerant zeigt. Insofern wird die westliche Gesellschaft, jedenfalls in Europa, nicht einfach eine christliche Gesellschaft sein. Umso mehr werden sich die Gläubigen darum bemühen müssen, dass sie das Wertebewusstsein und das Lebensbewusstsein weiterhin formen und tragen. Wichtig wird eine entschiedener Gläubigkeit der einzelnen Gemeinden und Ortskirchen. Die Verantwortung wird größer.“ (S. 261) Das gilt sicher nicht nur für die Kirche, sondern auch für jeden einzelnen Gläubigen.

An anderer Stelle, schon vor dreißig Jahren, erkannte der damalige Kardinal Ratzinger geradezu prophetisch, dass der Kern der Krise von heute, die eigentliche Ursache für die große Verwirrung eben der Verzicht auf die Wahrheit ist und deshalb sieht er die Kirche als „Treuhanderin der Wahrheit“ und das Christentum als eine vernünftige Religion, ja die „am meisten universale und rationale religiöse Kultur“. Weil das so ist, hat jeder Christ

die persönliche Verantwortung, seinen Glauben zu vertiefen und zu bilden. Sonst kann er an dieser rationalen religiösen Kultur nicht teilhaben. Auch hier wieder der Wille, Wahrheit zu suchen. Es geht dabei um nichts weniger als mehr Menschlichkeit. Der große Religionsphilosoph Romano Guardini sah die „Unmenschlichkeit des Menschen“ in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Vergessen Gottes. In seinem posthum erschienenen Werk „Die Existenz des Christen“ beobachtet Guardini, wie dies geschehen kann, dann nämlich wenn der Geist krank wird. „Das geschieht nicht unbedingt nur dann, wenn der Geist sich irrt“, schreibt er, „sonst wären wir ja alle geistig krank, denn wir täuschen uns alle mal; noch nicht einmal, wenn der Geist häufig lügt; nein, der Geist wird krank, wenn er in seinem Wurzelwerk den Bezug zur Wahrheit verliert. Das wiederum geschieht, wenn er keinen Willen mehr hat, die Wahrheit zu suchen und die Verantwortung nicht mehr wahrnimmt, die ihm bei dieser Suche zukommt; wenn ihm nicht mehr daran liegt, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden“.

Glaubensbildung hat also nicht nur die Funktion, für sich persönlich die Wahrheit und ein kleines Glück in der Erkenntnis zu suchen. Von Wittgenstein stammt auch der überraschende Satz: „Was nur einer weiß, weiß keiner.“ Nein, Wahrheit drängt, wie die Liebe, zur Mitteilung. Die Apostel sagen es deutlich: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg. 4,20). Wer die Glaubensbildung ernst nimmt, sich vom Glauben packen lässt, ihn verinnerlicht und lebt, wer den durch die Taufe vermittelten Auftrag, in die Welt hinein zu wirken, und die Worte der Apostel wahrnimmt, der wird auch Nietzsche Lügen strafen mit seinem Vorwurf an die Christen: sie müssten erlöster aussehen. Vom heiligen Augustinus ist uns der Satz überliefert: „In Dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst.“ Das heißt, Christen sind nicht bloß eine theologische Auskunftei, was schon eine Menge wäre. Zur Glaubwürdigkeit gehört auch das eigene Lebenszeugnis. Es geht um ein gelebtes und mit anderen geteiltes Glaubenswissen, das die Welt umkrempeln kann.

Der hl. Josemaría Escrivá pflegte zu sagen: der größte Feind des Glaubens ist das Nichtwissen. Neben einem soliden Glaubenswissen brauchen die Christen auch die Fähigkeit, es gewinnend zu formulieren. Und dabei gilt, was ein bekannter und sehr streitbarer jüdischer Literat sich als Grabinschrift wünscht: „Er hat nie gelangweilt“. Das wünscht man sich auch von manchen Bischöfen.

Gute Kenntnis des Evangeliums, gute Kenntnisse des Glaubens und dann auch noch eine gewinnende Darlegung – die muss nicht immer per-

fekt oder sprachlich bestechend sein, das kann manchmal auch hinderlich sein für die Aufnahme der Gedanken – aber Kenntnis und Zeugnis sind Voraussetzung, Garant und Impuls, damit Christen wahre Glaubensboten in einer verwirrten Welt sein können. Nicht sektenhaft, nicht fanatisch, nicht aufdringlich oder plump belehrend, sondern mit einem frohen Gesicht, weil sie Großes und Frohstimmendes mitzuteilen haben, nämlich ein todsicheres Lebenskonzept.

„Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben.“

Apostelgeschichte 4,20

„Wir können unmöglich schweigen, von dem, was wir gesehen und gehört haben.“ Papst Franziskus hat das in seinem Apostolischen Schreiben Evangelium der Freude in immer neuen Wendungen aufgegriffen, wenn er u.a. schreibt: „Das Gute neigt immer dazu, sich mitzuteilen. (...) Eine erneute Verkündigung des Evangeliums schenkt den Gläubigen eine neue Freude am Glauben und eine missionarische Fruchtbarkeit.“ Aber nicht nur Päpste, Kirchenväter und Heilige sagen das. Auch der agnostische Goethe war davon überzeugt, dass man die Wahrheit immer wieder sagen muss. Zu seinem Freund Eckermann meinte er: „Und dann, man muss das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrtum um uns her immer wieder gepredigt wird und zwar nicht von einzelnen, sondern von der Masse. In Zeitungen und Enzyklopedien, auf Schulen und Universitäten ist der Irrtum obenauf, und es ist ihm

wohl und behaglich im Gefühl der Majorität, die auf seiner Seite ist“. Soweit der Geheimrat. Ja, die Angst des Menschen vor der Isolation, vor dem Bekenntnis ist eine anthropologische Konstante. Sie lähmt. Aus der Offenheit für das Wahre aber folgt ein Ethos, eine Grundlage für das sittliche Verhalten zu den Mitmenschen. Guardini sagt, weil der Mensch Gott begegnen kann, deshalb kann er auch gut handeln. Und wörtlich: „Echte Praxis aber, das heißt richtiges Handeln, geht aus der Wahrheit hervor, und um die muss gerungen werden.“ Der Glaube ist ja keine Meinung, die durch gute und vernünftige Argumente gestützt wird, sondern letztlich Erkenntnis und Christus-Nachfolge, sonst wäre es nur eine Ideologie mehr. Glaube ist immer auf den personalen Gott bezogen, und insofern ist es auch Gehorsam. Kein Kasernen- oder Kadavergehorsam, sondern ein intelligenter Gehorsam, ein Gehorsam des Verstehens. Das setzt das Wollen – besser: Wohlwollen – und die Suche nach der Wahrheit voraus.

Natürlich, ein Blick auf die Zeitläufe zeigt, dass auf der Geschichte, wie Guardini es formuliert, „ein furchtbarer Druck liegt, den jeder empfindet, dessen sittliches Gefühl wach ist. Er besteht darin, dass in ihr weder die Wahrheit noch die Gerechtigkeit zu ihrem Recht kommen“. Er sagt es in dem genannten Büchlein über die Existenz des Christen. Aber das entledigt nicht der Suche nach der Wahrheit, das macht die Willensanstrengung um eine bessere Kenntnis unseres Glaubens nicht überflüssig, sondern nur noch notwendiger. Denn es geht in der Tat um die Existenz des Christen. □

Die böse Mär von „München als Täterstadt“¹

Wider den Triumph des „Postfaktischen“²

Mein Weg zum Thema

Am 1. Mai 2015 öffnete das NS-Dokumentationszentrum München seine Tore für die Allgemeinheit. Es bezeichnet sich als „Lern- und Erinnerungsort zur Geschichte des Nationalsozialismus“ und steht auf dem Gelände, auf dem früher das „Braune Haus“, die Parteizentrale der NSDAP, also der Partei Hitlers, gestanden hat.

Für mich als gebürtigen Münchner (geb. 1931) und langjährigen Ordinarius der Politikwissenschaft (27 Jahre, seit 1999 emeritus) war es geradezu ein Muss, mich umgehend mit dem Zentrum zu befassen.

Die Besichtigung der bilderreichen Ausstellung enttäuschte mich. Der dazu angebotene voluminöse Katalog beginnt mit dem Satz: „Immer wieder steht die demokratische Gesellschaft vor Herausforderungen, die Haltung und Zivilcourage verlangen.“ Eingedenk auch dieser Aufforderung verfasste ich einen Offenen Brief, mit dem ich den Verantwortlichen meine Beanstandungen mitteilte, insbesondere dass ich die einschlägigen Verlautbarungen der wichtigsten Zeitzeugen nicht entdecken konnte, weshalb meines Erachtens das Bild, das die Ausstellung vermittelt, die Wirklichkeit nicht so wahrheitsgetreu wiedergibt, wie es unschwer möglich wäre.

„Die Deutschen und Hitlers Judenpolitik“ steht seit Jahren im Focus meiner Forschungen. Dafür gab und gibt es eine Reihe plausibler Gründe, so eigene Kindheitserinnerungen, vier Israelaufenthalte, einschlägige Studien, Veröffentlichungen³ und Lehrangebote. Maßgeblich beeinflusst wurden meine Forschungen durch die Lektüre der Tagebücher des Juden Victor Klemperer, der während der NS-Zeit in Dresden lebte

und fleißig Tagebuch führte. Ab 1998 wurden sie veröffentlicht. Klemperer gilt als der namhafteste Chronist der Jahre 1933-1945. Anfang Oktober 1941 notierte er: „**Fraglos empfindet das Volk die Judenverfolgung als Sünde.**“⁴ Dies schrieb er also nicht zu Beginn der NS-Herrschaft, als sich die Indoktrination durch die neuen Machthaber noch nicht durchgesetzt hatte, auch nicht, als sich die Niederlage des Dritten Reiches bereits abzeichnete und Furcht viele Menschen beschlich, sondern als sich Hitler im Zenit seiner Macht befand. Damals musste Klemperer mitten in Dresden als mit dem Judenstern Stigmatisierter am öffentlichen Leben teilnehmen, die Lebensmittel einkaufen und als Zwangsverpflichteter mit vielen anderen unter einem Dach zusammenarbeiten. Er hatte also reichlich Kontakt zum „Mann

Professor Alfred Grosser, international hoch geachteter Professor an der Sorbonne in Paris, war bei der Buchvorstellung im Münchner Presse Club der herausragende Gastredner. Da er als jüdisches Kind aus Deutschland fliehen musste, ist er ein unverdächtigter Zeuge der Zeitgeschichte.

auf der Straße“ in einer Stadt, die für Hitler schon früh ein offenes Ohr hatte. Sinngleiche Äußerungen wie die zitierte finden sich auch später in seinem Werk.

Seine Sicht „Fraglos empfindet das Volk die Judenverfolgung als Sünde“ widerspricht dem, was seit vielen Jahren veröffentlichte Meinung in einschlägigen Veröffentlichungen ist. Diese Lese Frucht war daher für mich die große Überraschung. Zwar hatte

ich meine Tage damals ebenso erlebt. Aber ich sprach später drüber kaum, da ich, anders als Klemperer, nicht viel herumgekommen war – nicht außerhalb Familie, Schule und Kirche. Mein Fall war aus meiner Sicht ein höchstpersönlicher Glücksfall. „Klemperer“ gab mir den Impuls, tunlichst **alle Zeitzeugen**, d.h. in der Regel ihre Aufzeichnungen, zu befragen, ob ihre Erfahrungen mit den seinen übereinstimmen.

Das NS-Doku-Zentrum als Herausforderung

Je intensiver ich mich mit der Ausstellung und dem Katalog befasste, umso deutlicher sah ich die Notwendigkeit, aus der Kritik ein Buch zu machen. Meiner Ausarbeitung gab ich den Titel: „München war anders! Das NS-Dokumentationszentrum und die dort ausgeblendeten Dokumente.“⁵ Zur Buchpräsentation am 16. Juni 2016 ist Alfred Grosser, ein Jude und NS-Opfer, trotz seiner 91 Jahre und trotz eines lädierten Beines eigens aus Paris angereist. Den Oberbürgermeister, Dieter Reiter, seinen Vorgänger im Amt Hans-Jochen Vogel und den früheren Bun-

Prof. Grosser wandte sich energisch gegen eine pauschale Beschuldigung aller Münchner als Nationalsozialisten. Schon die Tatsache, dass die NSDAP bei den letzten freien Wahlen im November 1932 nur 18,44% der Stimmen in München erreichte und auch die einhelligen schriftlichen Zeugnisse von Juden, Christen und Sozialisten aus dieser Zeit belegen, dass München keine nationalsozialistische Stadt war.

desfinanzminister Theo Waigel hatte ich zu der Veranstaltung eingeladen, Waigel als Vorsitzenden des Kuratoriums der Ausstellung und Vogel als seinen Stellvertreter.

„...nicht ohne weiteres greifbar ...“
– Hans-Jochen Vogel

Vogel leistete der Einladung Folge, und so begrüßte ich ihn eigens:

„Eine Persönlichkeit darf ich besonders herausstellen, den früheren Oberbürgermeister von München, Herrn Hans Jochen Vogel. Von 1960 bis 1972 standen Sie an der Spitze der Stadt. Die Münchner, die das Doku-Zentrum anspricht, lebten damals noch, waren großteils auch Ihre Wähler. Das Doku-Zentrum will glauben machen, die Mehrheit von ihnen habe aus Mitläufern und Mittätern Hitlers bestanden. Doch es gibt auch eine andere Meinung, die Sie erfreuen dürfte und die da lautet: ‚Trotz aller Bemühungen, trotz der vielen repräsentativen Veranstaltungen, trotz der Sonderstellung, die München als Kunststadt genießt, kann man ruhig sagen: München ist keine nationalsozialistische Stadt und sie ist es auch nie gewesen. Der Nationalsozialismus hat seine Anziehungskraft eingebüßt. Der Münchner erträgt ihn, wie eine unabänderliche Schickung des Himmels und sucht auf seine

Art sich herauszuwinden, wo er nur kann, ohne dabei mit den Gesetzen in Konflikt zu geraten. ... Reisende aus Berlin z.B. haben schon oft festgestellt, dass man in München viel freier leben könne, weil schon die ganze Atmosphäre anders sei.‘

Von wem stammt diese Bekundung? ...

Vom Exilvorstand der Exil-SPD, der nach der Flucht seine Arbeit, so gut es ging, in Prag fortsetzte. Gehören solche Dokumente nicht ins NS-Doku-Zentrum München?‘

Von dieser Begrüßung zeigte sich der Adressat nicht gerade begeistert, obgleich hier leidgeprüfte Genossen zu Wort kamen, von denen er einige noch persönlich kennenlernte. Daher schrieb ich ihm am 24. Juni 2016:

„... aufrichtigen Dank, dass Sie der Einladung zur Präsentation des Buches ‚München war anders! ...‘ ... Folge geleistet haben!

Aufrichtigen Dank auch für Ihren Redebeitrag, der den Kern meines Anliegens aufgegriffen hat! Mein Anliegen ist es aufzuzeigen, dass das Doku-Zentrum die wichtigsten Dokumente – meist jüdische(!) Bekundungen – ausblendet, die unverzichtbar sind, um die damals lebenden Münchner gerecht zu beurteilen. Sie erwiderten, es gebe ‚mindestens ebenso viele ausgesprochen negative

Äußerungen von Münchner Juden über ihre Münchner Nachbarn‘. In Gegenwart von rund fünfzig Zeugen bat ich Sie nachdrücklich, diese Juden zu benennen, eine Bitte, die ich hiermit wiederhole ...“

1159 Münchner bzw. Münchnerinnen hatten in der NS-Zeit einen jüdischen Ehepartner. Die Nationalsozialisten bedrängten diese Münchner vehement, sie sollten sich scheiden lassen. Aber 1036 Münchner hielten ihren jüdischen Ehepartnern die Treue, obwohl sie von der Regierung erhebliche Benachteiligungen ertragen mussten. Also kann die Atmosphäre der Stadt gar nicht so antisemitisch gewesen sein.

Hans-Jochen Vogel antwortete mit Schreiben vom 6. Juli 2016, dessen Inhalt der nachfolgenden Erwiderung zu entnehmen ist.

„8. Juli 2016
Hochverehrter Herr Vogel,
aufrichtigen Dank, dass Sie sich erneut auf mein Schreiben eingelassen haben. ...

Vor welchem Forum könnte ein Ankläger erfolgreich sein, der einräu-



Von links nach rechts: Prof. Dr. Felix Dirsch, Prof. Dr. Konrad Löw, Prof. Dr. Alfred Grosser, Verleger Konrad Badenheuer, Verleger Willi Lau

men muss, sein Belastungsmaterial sei ‚nicht ohne weiteres greifbar‘, wie es in Ihrem Brief heißt? Woher hat der Ankläger dann sein Wissen, worauf stützt er seine Anklage? Für das Doku-Zentrum haben staatliche Stellen (Bund, Bayern, München) viele Millionen aufgewendet, doch das Sammeln des Beweismaterials wird ad calendas graecas hinausgeschoben. Das Vorab-Urteil genügt: fast alle Münchner damals Mitläufer, wenn nicht Mittäter.

Meinen letzten Brief schloss ich mit den Worten: ‚Sicher ist auch Ihnen ein gerechtes Urteil über die Münchner der schrecklichen Jahre ein großes Anliegen. Können wir nicht gemeinsam um die rechte Erkenntnis ringen? Ich will ganz offen sein für jede sachdienliche Belehrung (... in errore perseverare stultum ...).‘ Ich darf sie heute wiederholen.

Mit freundlichen Grüßen ...“

Antwort, wie nicht anders zu erwarten, **keine!**

Die Sonntagspredigten der zahlreichen verfolgten Priester, die nun wieder frei waren, erzählten von ihrer ständigen Überwachung, von ihren Misshandlungen in den Gefängnissen und in den KZs. Dass die Münchner außer dem Nationalsozialismus auch noch andere Themen hatten, kann den nicht überraschen, der weiß, dass München zerbombt war, viele Menschen in kalten Ruinen froren und hungerten und sich zuerst einmal erkundigten, wo ihre vermissten Angehörigen und Freunde geblieben sind.

„Woher haben Sie Ihr Wissen?“
– Theo Waigel

Auch Theo Waigel, dem Vorsitzenden des Kuratoriums, sandte ich, wie bereits erwähnt, den Offenen Brief. Er hat sich umgehend und freundlich dafür bedankt. Unter dem Datum 11. Juli 2016 schrieb er mir: „... für ... die viele Arbeit, die Sie sich auch mit meinen Argumenten machen, danke ich Ihnen sehr. Ich weiß es zu würdigen, mit welchem Engagement und innerer Überzeugung Sie diesen schwierigen Themen nachgehen

... Den Titel Ihres Buches ‚München war anders!‘ würde ich nach meinen Kenntnissen so nicht akzeptieren. Viele Münchner waren anders, das ist wohl richtig. Es waren auch viel zu wenig Münchner, die von 1918 bis 1932 die junge und verletzbare Demokratie unterstützten.“

In meiner Antwort zitiere ich ihn und fahre fort: „Ich darf fragen: Was heißt viele? 1000? 100.000? Zehn von Hundert? 50 von Hundert? Was meinen Sie mit ‚anders‘? Woher haben Sie Ihr Wissen? Studium? On dit? Intuition? Oder? – Ich argumentiere mit den Aussagen tunlichst aller Zeitzeugen und weiß keine bessere Quelle der Erkenntnis. Daneben und nur am Rande eigene Erlebnisse ... und die meiner Münchner Angehörigen.

In ‚München war anders‘ heißt es: ‚In der Einleitung zur Dokumentation ist von den wenigen Gegnern des Nationalsozialismus und den vielen Mitläufern und Mittätern die Rede.‘ Was ist mit Ihren Münchnern, die ‚anders‘ waren? Waren sie ‚Gegner‘ oder ‚Mitläufer‘? Im Buch fahre ich fort: ‚Die Feststellung, jemand sei Mitläufer eines Massenmörders gewesen, ist ein höchst ehrenrühriger Vorwurf, wenn sie nicht bewiesen wird. Sie verletzt Ehre und Würde des Angesprochenen und seiner Nachkommen und steht daher in scharfem Widerspruch zur wichtigsten Norm unseres Grundgesetzes, zu Artikel 1 Absatz 1 ... Den Nachweis der Richtigkeit suchen wir im Doku-Zentrum und seinem Katalog vergebens. Es wird nicht einmal der Versuch unternommen, diesen Nachweis zu führen. Die zahlreichen Zeugen, die sich angeboten haben und in Gestalt ihrer Aufzeichnungen noch anbieten, bleiben so gut wie gänzlich unberücksichtigt. Was ist das für ein Dokumentationszentrum, das die wichtigsten Dokumente ausblendet und sich auf diese Weise selbst desavouiert? Man tut so, als stünde man auf der Seite der Opfer, lässt sie aber nicht zu Worte kommen. Das kann so nicht bleiben.‘

Sie fahren fort: ‚Es waren auch viel zu wenig Münchner, die von 1918 bis 1932 die junge und verletzbare Demokratie unterstützten.‘ Da pflichte ich Ihnen vorbehaltlos bei. Doch war das ein München-Spezifikum? War es insofern anderswo in deutschen Landen besser? Waren

die späteren jüdischen Opfer vorbildlich?‘

In seiner Autobiographie des Jahres 2010 beklagt der 1924 in München geborene Edgar Feuchtwanger, 1939 vor Hitler geflohen, die ‚maßlose Herablassung gegenüber der Vergangenheit‘: ‚Mir scheint, dass die heutige Generation in Deutschland nun so weit von den Ereignissen von vor 1945 entfernt ist, dass viele heute eher vorschnell über das urteilen, was ihre Großeltern und Urgroßeltern getan und wie sie sich verhalten haben. Sie haben kaum noch einen Sinn dafür, vor welchen quälenden Alternativen ihre Vorfahren vor siebzig und mehr Jahren standen.‘ Wie wahr!“

Antwort: keine!

Es stimmt auch nicht, dass die Münchner nach 1945 die nationalsozialistische Epoche verdrängt hätten. Weihbischof Dr. Johannes Neuhäusler brachte sofort sein umfangreiches Werk „Kreuz und Hakenkreuz“ heraus. Am Rande des KZ-Geländes in Dachau gründete er zum dauernden Gedächtnis ein Sühnekloster. Die neue Verfassung des Freistaates Bayern wurde ausführlich diskutiert. Die Präambel lautet: „Angesichts des Trümmerfeldes, zu dem eine Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen ... geführt hat.“ Die Bayerische Staatsregierung gründete schon 1947 das „Institut für Zeitgeschichte“ zur Erforschung des Nationalsozialismus.

Der „international anerkannte Stand der Forschung“

– Dieter Reiter

Dem Münchner Oberbürgermeister sandte ich mit Datum 1. August. 2015 ebenfalls meinen Offenen Brief. Er beantwortete ihn umgehend: „Ich kann Ihnen – auch im Namen des Gründungsdirektors Herrn Professor Dr. Winfried Nerdinger – versichern, dass die Inhalte der Dauerausstellung dem **international anerkannten Stand der Forschung** entsprechen.“ Auch ich antwortete umgehend:

„Dank für Ihr Antwortschreiben vom 8. September. Da das Dokumentationszentrum für München lange Zeit von sehr großer Bedeutung sein wird, sei es mir gestattet, auf Ihren Brief ausführlicher zu antworten...

Mir geht es um das **Verhalten der Münchner Bevölkerung** in der fraglichen Zeit und insofern kritisiere ich das, was Sie den ‚international anerkannten Stand der Forschung‘ nennen. Ich glaube, einen guten Literaturüberblick zu haben. Doch irren ist menschlich. Und so bitte ich Sie, mir die Arbeiten benennen zu lassen, denen dieser ‚Stand der Forschung‘ zu entnehmen ist. Ich will mich damit gewissenhaft befassen, soweit dies nicht schon geschehen ist...“

Antwort keine!

München „als Täterstadt im Vordergrund“ – Merith Niehuss

Zu den Hauptverantwortlichen zählt schließlich auch die Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats des NS-Dokumentationszentrums Merith Niehuss. Sie ist zugleich Präsidentin der Universität der Bundeswehr München. Auf die Frage eines Interviewers: „Sie kennen die Entstehungsgeschichte des Dokumentationszentrums von Beginn an ... Warum gab es diese Anlaufprobleme?“ gab sie die entwaffnende Antwort: Zunächst Uneinigkeit. „Wir konnten uns dann aber doch einigen, eine Ausstellung über die Täter zu machen. München sollte als Täterstadt im Vordergrund stehen ... Wir denken, Forschung und Bevölkerung sind inzwischen weit genug, München als Täter-Stadt zu akzeptieren ... Wir haben versucht, die Mitläufer-Perspektive zu betonen.“⁶ – Als ich das las, verschlug es mir fast die Stimme. Das, was ich glaubte, als schlimme Diagnose konstatieren zu müssen, wird ungeniert offen eingestanden. Diese Wissenschaftler fragen, bevor

sie ihre Erkenntnisse mitteilen, was „Forschung und Bevölkerung“ akzeptieren, und je nach dem ... Ist das Wissenschaft? „Wie es Euch gefällt!“ Was wollen wir denn? Es geht nicht primär um die Fakten.

Müsste man diese Sätze nicht jedem in die Hand drücken, der das Zentrum unvoreingenommen betritt? Es geht also nicht um München, wie es war, um die Münchner, wie sie waren, sondern um München als Täterstadt, die Münchner als Mitläufer. Und um dieses München glaubhaft zu machen, musste man den Tod der letzten Zeitzeugen abwarten. Ihre schriftliche Hinterlassenschaft wird tunlichst unterdrückt, soweit sie die gewöhnlichen Münchner betrifft. Von den 46 jüdischen Stimmen, deren München-Aussagen ich zusammengetragen habe, kommt im Zentrum eine zu Wort, auf bezeichnende Weise entstellt. So erklärt sich auch das faktische Schweigen der anderen Hauptverantwortlichen, der Herren Vogel, Waigel und Reiter. Frau Niehuss aber kann man, zynisch gesagt, nur gratulieren. Ihre Absicht und die ihrer Gleichgesinnten wurde auf ganz unwissenschaftliche Weise vom „Wissenschaftlichen Beirat“ in die Tat umgesetzt: München „als Täterstadt im Vordergrund“ – bei Licht betrachtet ein Offenbarungseid. – Frau Niehuss offenbart, dass und wie Geschichte zu Lasten der Münchner Bürger umgeschrieben wird.

Fassen wir zusammen. Das Ergebnis ist bestürzend: Seitens der Hauptverantwortlichen zuerst große Worte, dann auf zentrale Fragen zum Doku-Zentrum entweder keine Antwort oder die Offenbarung, dass es im Kern um die Negation dessen geht, was von einem Dokumentationszentrum zu erwarten wäre. Erleben wir an historisch belasteter Stelle die Wiedergeburt eines Ungeistes, der sich heute mit dem Modewort „postfaktisch“ schmücken kann?



Warum nur diese Irreführung? Wenn jene, deren Vorfahren selbst zu den NS-Belasteten zählen, tunlichst die gesamte Bevölkerung belasten möchten – mein Opa war doch nur einer von den vielen –, so ist das psychologisch leicht nachvollziehbar: „Sozialisierung von Privatneurosen“. Die anderen sind offenbar schlichte Mitläufer des Zeitgeistes, der veröffentlichten Meinung. Wenn gar gesagt wird, die Ausstellung genüge dem „**international anerkannten Stand der Forschung**“, so verlieren sie den Mut, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen, kritisch nachzufragen. Dürfen wir da schweigen – zu Lasten unseres Selbstwertgefühls, zu Lasten unserer Vorfahren, zu Lasten der historischen Wirklichkeit? □

¹ Längere Zitate sind kursiv gesetzt

² Hannah Bethke „Postfaktisch“ ist das Wort des Jahres 2016“ FAZ 10. 12. 16.

³ „Im heiligen Jahr der Vergebung. Wider tabu und Verteufelung der Juden“ Osnabrück 1991. „Das Volk ist ein Trost“ – Deutsche und Juden 1933 – 1945 im Urteil der jüdischen Zeitzeugen“

München 2006 (Olzog Verlag) „Die Münchner und ihre jüdischen Mitbürger 1900-1950 im Urteil der NS-Opfer und –Gegner“ München 2008 (Olzog Verlag) „Hitler in uns? Vom richtigen Umgang mit unserer Vergangenheit“ Waltrop 2009 (Manuscriptum Verlag) „Deutsche Schuld 1933-1945? Die ig-

norierten Antworten der Zeitzeugen“ München 2011 (Olzog).

⁴ Victor Klemperer „Tagebücher 1940-1941“ Berlin 1998, S. 173.

⁵ Konrad Löw/Felix Dirsch „München ...“ Olzog/Lau 2016.

⁶ „Lernort mit Vergangenheit“ Akademie-Report 3/2015 S. 30.

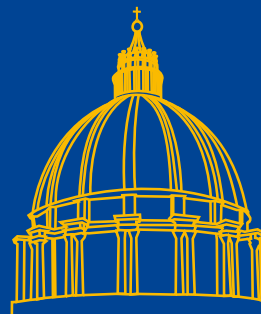
Kongress: „Freude am Glauben“

„Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“
(Lk 12,32)“

7. – 9. Juli 2017

Kongresszentrum Esperanto, Fulda

Schirmherr: Prof. Dr. Werner Münch, Ministerpräsident a. D.



Forum Deutscher Katholiken



Feierliche Gottesdienste:

Pontifikalamt zur Eröffnung: Hoher Dom zu Fulda;
Zelebrant: **S. Exz. Bischof Heinz-Josef Algermissen**

Hochamt: Stadtpfarrkirche St. Blasius, Zelebrant: **H. Pfr. Winfried Bittner, Fulda;** Heilige Messe in der außerordentl. Form des röm. Ritus

Pontifikalamt zum Abschluss: Hoher Dom zu Fulda;
Zelebrant: **S. Em. Paul Josef Kardinal Cordes, Kurienkardinal**

Lichterprozession mit Marienweihe

Namhafte Referenten:

Dr. theol. Hinrich Bues, Publizist und Hochschullehrer; **Tabea Freitag**, Dipl.-Psychologin und Autorin; **Gabriele Kuby**, Buchautorin und Publizistin; **Christiane Lambrecht**, Vorsitzende CDL Bayern; **Alexandra Maria Linder, MA**; **Pfarrer Wolfgang Marx**; **Prof. Dr. Werner Münch**, Ministerpräsident a. D.; **Prof. Dr. Dr. Wolfgang Ockenfels OP**; **Peter Seewald**, Journalist und Buchautor, im Gespräch mit **Bernhard Müller**, PUR Magazin; **Bischof Dr. Rudolf Voderholzer**; **Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus**;

Wegweisende Podiumsgespräche:

„**Baut eine bessere Welt auf, eine Welt von Brüdern und Schwestern!**“
(Papst Franziskus) Wie junge Christen im 21. Jahrhundert „im Sturm spielen“
Moderation: **Alexandra Maria Linder, MA**; Teilnehmer: **Prof. Dr. Cornelius Roth, Frau Victoria Bonelli, Rudolf Gehrig, Angelika M. Doose**

„**Wie kann Integration gelingen**“

Moderation: **Bernhard Müller**, FE-Verlag; Teilnehmer: **Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus**, Dipl.-Psychologe OStD a. D. **Josef Kraus, RA Norbert Geis, Dr. Norbert Neuhaus**



ZUSÄTZLICH

FÜR JUGENDLICHE UND JUNGE ERWACHSENE:

MEDIEN- UND KOMMUNIKATIONSTRAINING

Wir freuen uns über Ihre Teilnahme!

Ihr Forum Deutscher Katholiken

Zusätzliche Programmhefte, Plakate A4/A3: E-Mail: werbung@forum-deutscher-katholiken.de; Anmeldung: Forum Deutscher Katholiken e.V. Postfach 11 16, 86912 Kaufering; oder online unter www.forum-deutscher-katholiken.de



Die Auseinandersetzung mit der LSBTIQ-Lobby

In der Auseinandersetzung der LSBTIQ-Lobby mit den bayerischen Richtlinien zur Sexualerziehung, geht es neben der Durchsetzung einer kinderfeindlichen Ideologie auch darum, ob die Staatsorgane demokratisch beschlossene Richtlinien noch durchsetzen können und hoffentlich auch wollen. Wenn Teilnehmer eines vom pädagogischen Institut (PI) mit öffentlichen Mitteln durchgeführten Fortbildungskurs für Pädagogen „Schule im Diskurs: Let's talk about sex!“ glaubwürdig berichten, dass Referenten dieser Veranstaltung die bayerischen Richtlinien als „verfassungswidrig“ denunzieren und den besonderen Schutz der Ehe als „Indoktrination“ bezeichnen, dann zeigt sich das Demokratieverständnis und die Toleranz der LSBTIQ-Lobby. Wenn schließlich Herr Kempf von „Pro Familia“ Kinder im Kindergartenalter über sexuelle Orientierung aufklären will, also in einem Alter, wo noch kein Aufklärungsbedürfnis der Kinder vorliegt, wird die Ideologisierung überdeutlich. Hier sollen Grenzüberschreitungen propagiert werden, die zu einem Aufstand der Eltern führen müssen. *Hubert Gindert*

Die gegebenen Chancen nutzen

Nach repräsentativen Umfragen ist eine Bundesregierung ohne CDU/CSU und ohne Angela Merkel als Bundeskanzlerin zu einer realistischen Möglichkeit geworden. Da alle Bundestagsparteien eine Koalition mit der AFD ausschließen, und eine Alleinregierung von CDU u. CSU unwahrscheinlich ist, bleiben folgende Alternativen.

- Eine Koalition von CDU/CSU mit den Grünen. Das wäre der Ausverkauf der letzten christlichen Positionen in einer solchen Regierung.
- Eine Koalition von CDU/CSU mit der SPD. Das wäre die Fortsetzung der großen Koalition mit der bisherigen Politik des allmählichen Verdunstens christlicher Wertvorstellungen, aber keine Besinnung auf das „C“ in der Union.
- Eine Bundesregierung ohne CDU/CSU in Form einer Ampelkoali-

Auf dem Prüfstand

tion von SPD, Grüne, Linke und evtl. FDP.

Ob sich die Union in der Opposition dann wieder auf ihr „C“ besinnen würde, ist äußerst unsicher. Die Erfahrungen, insbesondere in Italien, aber auch in Frankreich mit der christlich orientierten MRP zeigen das.

Das Wahlergebnis der Union wird auch davon abhängen, ob sie enttäuschte christlich-orientierte Wähler zurückgewinnen kann. Die Devise „denen bleibt ja nichts anderes übrig, als uns zu wählen“ funktioniert nicht mehr. Auch allgemeine schwammige Aussagen, mit denen bisherige Wähler ruhiggestellt wurden, werden nicht mehr ausreichen, um Wähler, die auf ein christliches Regierungsprogramm Wert legen, für Merkel an die Wahlurne zu bringen. Wenn diese Frau Merkel eine Chance geben wollen, sollten sie die Bundeskanzlerin mit klaren Forderungen und Fragen konfrontieren, die ihnen wichtig sind. Die Antworten wären dann eine Voraussetzung, um eine Gewissensentscheidung für eine Partei oder für eine Wahlenthaltung zu treffen. *Hubert Gindert*

Mehr Sicherheit durch die „Sicherheitskonferenz“?

Am 18./19. Februar fand in München die 53. „Sicherheitskonferenz“ statt. 30 Staats- und Regierungschefs, mehr als 70 Außen- und Verteidigungsminister kamen zu dieser Konferenz nach München. Eine Veranstaltung der Superlative! Sie wurde von einem Riesenaufgebot von Polizisten abgesichert. Im Vorfeld wurde diese Konferenz als „historisch“ qualifiziert. Was ist das Ergebnis? Hat diese Sicherheitskonferenz mehr Sicherheit für die Welt gebracht? Sind Probleme gelöst worden, die die Si-

cherheit gefährden, z.B. in der Ukraine, in Syrien, zwischen Israelis und Palästinensern, im Kampf gegen die Terroristen der IS, in Afghanistan, in der Auseinandersetzung zwischen Iran und Saudi Arabien? Man könnte noch einige Krisenherde hinzufügen. Es haben sich keine der ehemaligen Verfeindeten miteinander ausgesöhnt. Konferenzteilnehmer haben meist gut bekannte Statements abgegeben. Die Amerikaner haben von ihren NATO Partnern gefordert, ihre Verteidigungsanstrengungen auf 2% der Wirtschaftskraft ihres Landes anzuheben. Für Deutschland liegt der Wert bei derzeit 1,2%. Die Forderungen der Amerikaner sprechen auch nicht dafür, dass man die Sicherheit für gefestigt ansieht.

Von einer Aufbruchsrhetorik, die Begeisterung und eine Zukunftsperspektive weckt, war wenig zu spüren. Da geht der Blick in die Geschichte zurück.

Vor rund 200 Jahren gab es auch einen Kongress. Er hieß „Wiener Kongress“ und versuchte nach den Napoleonischen Kriegen eine Neuordnung und einen Ausgleich zwischen den Kriegsparteien. Das besiegte Frankreich war Verhandlungspartner. Die Monarchen nannten sich damals noch „Von Gottes Gnaden“. Sieht man von Kriegen ab, in die einzelne Länder verwickelt waren, dauerte es rund 100 Jahre bis zum nächsten großen Krieg, es war der I. Weltkrieg. Nach ihm diktierten die Sieger einen Diktatfrieden. Die Besiegten saßen nicht am Verhandlungstisch. Die Sieger bemühten sich nicht um einen Frieden, der zugleich ein Ausgleich gewesen wäre. Die Folgen sind bekannt.

Nach dem II. Weltkrieg gab es zwischen den „Erbfeinden“ Deutschland und Frankreich eine echte Zukunftsperspektive und einen dauerhaften Frieden mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft als Vehikel. Die Friedensordnung schufen Robert Schumann, Konrad Adenauer und Alcide de Gaspari. Alle drei waren praktizierende Christen, um es genauer zu sagen, Katholiken. Die christliche Haltung dieser drei Staatsmänner war wichtiger als ihre Nationalität. Da fällt einem bei der „historischen“ 53. „Sicherheitskonferenz“ von München und ihren Ergebnissen das Wort Jesu ein „ohne mich könnt ihr nichts tun“, wenn es Bestand haben soll.

Hubert Gindert

Roberto de Mattei: Verteidigung der Tradition – Die unüberwindbare Wahrheit Christi, Grignion Verlag Altötting, 2017, ISBN 978-3-932085-67-3, S. 192, Preis: DE 29,95 Euro, AT 30,80 Euro, CH 33,00 CHF

Wie sieht heute die Verteidigung der Tradition der Kirche aus? Der Standort lehramtstreuer Christen zwischen den Modernisten, die unverblümt eine andere Kirche fordern und den Traditionalisten, die nicht mehr in voller Gemeinschaft der Kirche stehen, ist schwierig geworden. Was ist heute ein papstloyaler Katholik? Etwa derjenige, der z.B. in der Frage der richtigen Interpretation von *Amoris Laetitia* Zweifel an der Klarheit und der Präzision der Ausdrucksweise des päpstlichen Schreibens äußert, oder derjenige, der jeden Zweifel und jede Anfrage dazu ausschließt? Es geht hier schließlich nicht um Nebensächlichkeiten, sondern um eine zentrale Frage der Ehelehre der Kirche und damit um den recht verstandenen Gehorsam gegenüber dem päpstlichen Lehramt. In einem solchen Fall kann Roberto de Mattei mit seinem Buch „Verteidigung der Tradition – Die unüberwindliche Wahrheit Christi“ weiterhelfen. Der Verfasser schildert im Rückblick auf die „streitende Kirche in den schwierigsten Stunden ihrer Geschichte“ Päpste mit Standfestigkeit und Mut, aber auch solche, die unter dem Druck der Mächtigen Schwächen gezeigt haben. Dies ist ein Beleg dafür, dass die heutige babylonische Sprachverwirrung zu *Amoris Laetitia* nicht einmalig und außergewöhnlich ist. Sie muss Katholiken nicht aus dem Tritt bringen. Im zweiten Teil seines Buches behandelt der Verfasser „die regula fidei der Kirche in den Epochen der Glaubenskrisen“. Diese „regula“ stellt den „Kompass“ dar, mit dem sich ein Katholik auch in verwirrten Zeiten zurechtfinden kann. Empfehlenswert.

Hubert Gindert



Diakon Raymund Fobes: Blühe, weil du berufen bist. Gelebter Glaube als Chance zur erfüllten Existenz, mit einem Geleitwort von Weihbischof Klaus Dick, B. Kühlen-Verlag, Mönchengladbach 2016, ISBN 978-3-87448-471-8, 192 Seiten, 12,80 Euro.



„Wir sind nicht auf der Erde, um ein Museum zu hüten, sondern einen Garten zu pflegen, der von blühendem Leben

strotzt und für eine schöne Zukunft bestimmt ist.“ Den Worten von Papst Johannes XXIII. kann jeder Mensch, und erst Recht jeder Christ, ohne große Diskussion zustimmen. Aber, wie soll und wie kann ein blühendes Leben für eine schöne Zukunft gelingen? Der Autor, Diakon Raymund Fobes geht in seinem Buch intensiv dieser Frage nach. Diakon Fobes ist als Publizist für zahlreiche katholische Zeitschriften, unter anderem für den „Fels“, tätig. Als ständiger Diakon mit Zivilberuf in der Pfarrei St. Salvator in Ingolstadt-Unsernherrn, kennt er die pastorale Arbeit und ein Leben in und mit der Kirche aus erster Hand.

In 18 Kapiteln geht der Autor der Frage nach der Berufung nach, ausgehend von der Sehnsucht nach einem erfüllten Leben, welches im eigentlichen Sinne die Berufung weckt. So sagte schon der französische Dichter Antoine de Saint Exupery: „Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“ Wie ein roter Faden zieht sich dieses Motto durch das gesamte Werk. Für den Autor ist es dann auch selbstverständlich, dass die Antwort auf die Sehnsucht eines erfüllten Lebens

nur in der Nachfolge Christi bestehen kann. Und Nachfolge Christi bedeutet, seinen Weg, den Gott vorgesehen hat, zu gehen und zu leben. Und das ist Berufung. In den folgenden Kapiteln erfährt der Leser dann, wie und worin diese Berufung bestehen kann. Dabei legt der Autor, in Anlehnung an das Vaticanum II klar, dass in der Eucharistie, die „Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens“ ist, unsere Berufung am intensivsten erfahrbar gemacht werden kann. Denn in der Eucharistie begegnen wir unserem Herrn Jesus Christus leibhaftig. Ausgehend von dieser Quelle für unser blühendes Leben, entdecken wir dann auch Berufung vom „Hirtenstab [zum] Kehrbesen“, ob in der Ehe oder im Ordens- oder Diözesanpriesterleben. Berufung ist ein Leben in der Nachfolge Christi. Denn Jesus ist die wahre Quelle, die unsere Sehnsucht nach einem erfüllten Leben stillen kann.

Der Autor Diakon Fobes legt mit seinem Buch ein flammendes Plädoyer für die Berufung, also ein Leben in und mit Gott, dar. Das Werk ist theologisch fundiert, aber ohne große Fachbegriffe. Dadurch lässt es sich sehr flüssig und schön lesen. Das Buch ist eine Ermunterung an der Nachfolge Christi festzuhalten. „Blühe, weil du berufen bist.“

Thomas Bauer

Helga Wilms-Graf: „Raimund Graf. Ein deutsch-böhmischer Demokrat zwischen den politischen Fronten.“
 Verlagsbuchhandlung Sabat Kulmbach 2016. Tel. 09221 – 407 84 16, E-Mail infoqvb-sabat.de ISBN 978-3-943506-40-2, 24,95 Euro.

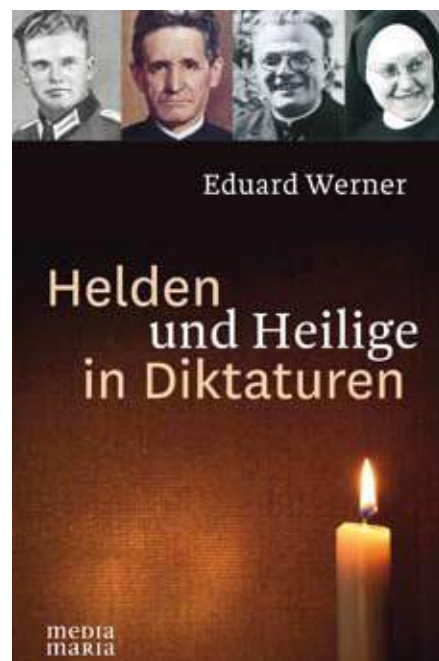


Das Schicksal der Deutsch-Böhmen, die heute Sudetendeutsche genannt werden, ist vielfach von dem falschen Klischee überdeckt, dass sie alle Nationalsozialisten gewesen wären und ihr Vertreibungsschicksal selbst verschuldet hätten. Dass dies nicht zutrifft, beweist Frau Dr. Wilms-Graf im Rahmen einer Familiengeschichte. Im Mittelpunkt der umfangreichen Darstellung steht das Wirken des Vaters der Autorin, Raimund Graf. Er war als Generalsekretär des Bundes der Landwirte an der politischen Weichenstellung des Landes beteiligt. Die Familie Graf stammt aus Nordböhmen. Nach dem Zusammenbruch der Habsburger-Monarchie am Ende des Ersten Weltkriegs versuchten viele Deutschböhmern mit den herrschenden Tschechen zu einer Verständigung zu kommen. Dazu waren die Tschechen jedoch am Anfang kaum bereit. Die Folge war eine allmähliche Verhärtung der politischen Fronten. Vor allem nach der Machtübernahme Hitlers in Deutschland richteten viele Sudetendeutsche ihre Hoffnungen auf den Nationalsozialismus, weil sie von den Tschechen enttäuscht waren. Die zögerliche Bereitschaft der tschechischen Führung, die Deutschböhmern schließlich doch als Staatsvolk innerhalb der CSR anzuerkennen, kam zu spät. Die christlich geprägten Verständigungspolitiker wie Dr. Spina und Raimund Graf gerieten zwangsläufig zwischen die Fronten. Tragisch verlief die Geschichte nach der Besetzung Tschechiens durch Hitler. Der nationalistisch gesonnene „Führer“ der Sudetendeutschen Partei, Konrad Henlein, rächte sich nun an den Verständigungspolitikern wie Raimund Graf mithilfe der Nationalsozialisten. Nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 rächten sich die Tschechen nicht nur an den nationalsozialistischen Sudetendeutschen, sondern auch an den auf Verständigung bedachten Deutschen in Böhmen. Die Unschuldigen mussten wieder einmal mit den Schuldigen büßen. Nach der Vertreibung 1945 gelang den Funktionären der Sudetendeutschen Partei ihre Eingliederung in Westdeutschland eher als den Verständigungspolitikern. Die Autorin belegt ihre Aussagen durchgehend mit Dokumenten, was an manchen Stellen die Lesbarkeit natürlich nicht fördert. Trotzdem ist dieses Buch für historisch interessierte Leser sehr zu empfehlen.

Eduard Werner

Eduard Werner: Helden und Heilige in Diktaturen, Media Maria, 256 Seiten; ISBN: 978-3945401309, 17,95 Euro

Seit Jahren veröffentlicht Dr. Eduard Werner in der Monatszeitschrift „Der Fels“ kurze Lebensbeschreibungen von Helden und Heiligen in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Ihm gelingt es dabei stets hervorragend, spannend, schlüssig und in nur wenigen Sätzen die jeweilige Persönlichkeit vorzustellen und vor dem geistigen Auge des Lesers lebendig werden zu lassen. Darin liegt eine besondere Stärke des Autors. In dem hier vorliegenden Buch „Helden und Heilige in Diktaturen“, im Media-Maria-Verlag erschienen, werden über 100 Menschen vorgestellt, die als Zeugen für Christus ihr Leben gelassen haben. Darüber hinaus geht Eduard Werner in der Einleitung seines Buches auf die Vorwürfe ein, die der Kirche entweder aus Unkenntnis oder in böser Absicht gemacht werden, etwa, sie habe nichts gegen Hitler unternommen. Hier legt der Autor klar und unmissverständlich die Fakten vor. Bereits die vorgestellten beiden Schaubilder auf den Seiten 16-17 machen deutlich, aus welchen gesellschaftlichen Milieus die Anhängerschaft der NSDAP kam. Dass die Kirche immer wieder auf die Sachlage in Deutschland hingewiesen hatte, wird dokumentarisch untermauert. Selbst das Parteiorgan der Nationalsozialisten „Völkischer Beobachter“ schrieb am 1. August 1938: „Der Vatikan hat die Rassenlehre von Anfang an abgelehnt; [...] zum Nationalsozialismus stand der Vatikan in politischer Kampfstellung.“ Eduard Werner schreibt in seinem Buch, das man in allen Schulen Lehrern und Schülern zur Pflichtlektüre machen sollte: „Vor allem aus diesem grundsätzlichen Gegensatz zur NS-Ideologie heraus entwickelten Tausende Katholiken die Bereitschaft, ihr Leben für bedrohte Mitmenschen und für die Freiheit zu riskieren.“ *Hans Jakob Bürger*



Zum Titelbild



Qui Resurrexit

In tausend Bildern hab
ich Ihn gesehen,
Als Weltenrichter, zornig
und erhaben,
Als Dorngekröntem,
als Madonnenknaben –
Doch keines wollte
ganz in mir bestehn.

Jetzt fühl ich, dass nur
Eines göltig ist:
Wie sich dem Meister
Mathis Er gezeigt –
Doch nicht der Fahle,
der zum Tod sich neigt,
Der Lichtumflosne:
Dieser ist der Christ.

Nicht Menschenkunst
allein hat so gemalt:
Dem Grabesdunkel
schwereelos entschwebend,
Das Haupt mit goldnem
Leuchten rings umwebend –

Von allen Farben
geisterhaft umstrahlt,
Noch immer Wesen,
dennoch grenzenlos,
Fährt Gottes Sohn
empor zu Gottes Schoß.

Dieses Sonett zum Aufer-
stehungsbild im Isenheimer
Altar von Matthias Grünewald
schrieb Albrecht Haushofer 1945
kurz vor seiner Hinrichtung.

Veranstaltungen

Die Osterakademie 2017 – 19. bis 22. April

Das große Zeichen am Himmel (nach Apk 12,1)
Maria – Urbild der Kirche und Zeichen der Endzeit

Tagungsort: Priesterhaus Kevelaer (Vorträge im Petrus-Canisius-Haus)

Mi., 19. April: 16.00 Eröffnungsandacht (Kerzenkapelle); 16.30 Dr. Markus Büning, Fatima und der Luciani-Papst – Eine wahre Entdeckung marianischer Frömmigkeit; 19.30 Dr. Oleksandr Petrynko, Erzpr., Der Hymnos Akathistos auf die Immerwährende Jungfrau und Gottesgebärierin Maria

Do., 20. April: 9.15 Prof. Dr. Manfred Hauke, Maria, Urbild und ‚Mutter‘ der Kirche, ‚Zepter des wahren Glaubens‘; 10.45 Dr. Michael Heseemann, Fatima – Ort und Zeit aus historischer und gesellschaftspolitischer Sicht; am Nachmittag Exkursion: Besuch der Goldenen Madonna in der Domkirche zu Essen; – Vortrag und anschließende Vesperfeier

Fr., 21. April: 9.15 Prof. Dr. Johannes Stöhr, Die Mittlerschaft Christi und die Mittlerschaft Mariens in der Lehre der Kirche; 10.45 P. Gabriel Heinzelmann OJSS (Familie Mariens), 100 Jahre Fatima – Gott hat den Frieden der Welt Maria anvertraut; 15.15 Prof. Dr. Michael Stickelbroeck, Die spirituelle Anwendung dogmatischer Inhalte in der Lauretanischen Litanei; 17.00 P. Johannes Grün, Die vollkommene Hingabe an Maria

Sa., 22. April: 9.30 Inge M. Thürkuf, John Henry Newman – Kirchenvater der ‚irischen Dienstmädchenreligion‘ und seine Maria geschuldete Verehrung.

Anmeldung: Kardinal-von-Galen-Kreis e.V.; Postfach 1103, 48692 Stadtlohn; Fax: 02563/905269, E-Post: kvgk@kvgk.de

Nachruf



Am 26. Februar 2017 ist Pfarrer Hans Buschor verstorben. Pfarrer Buschor war ein Pionier der modernen Kommunikationsmittel im Dienste der Kirche. Er hat mit geringem Mitteln aber mit Ideenreichtum und Zähigkeit das katholische Fernsehen KTV geschaffen. Die Zuschauer von KTV sind Pfarrer Buschor für sein großartiges Lebenswerk zu Dank verpflichtet. Auch der FELS und das Forum Deutscher Katholiken sind ihm sehr dankbar. Möge ihm nun der Herrgott seinen unermüdlichen und vorbildlichen Einsatz lohnen.

Prof. Dr. Hubert Gindert mit dem gesamten Redaktionsteam

Bildnachweise: 99 R. Gindert; 100 Informationszentrum Berufe der Kirche, Ich rufe dich bei deinem Namen, S. 45; 101, 102, 106, 107, 119 G. Stumpf; 103 Topham Picturepoint/Double's/ICP bzw. G. Guadalupi: Die Bibel, Geschichte und Kunst zum Buch der Bücher, S. 271 105 J. R. Porter: Jesus und seine Zeit, Orbis Verlag, S. 125; 108, 115 re., 116 re., Archiv; 109 Eos Verlag, St. Ottilien, S. 40; 111 wikimedia commons, rechts: wikimedia Author: Marco Almbauer; 112 wikimedia commons; 112 unten: M. Heseemann; 115 li.: wikimedia Wolfgang Sauber 116 li.: wikimedia, Qu: Agência Brasil, Autor: Fabio Pozzebom; 119 K. Löw

K-TV



K-TV Deutschland - Information:
Kapellenweg 7
D-88145 Opfenbach,
Tel.: +49 (0) 83 85 / 394 99 90
E-Mail: info.de@k-tv.org
www.K-TV.at

17. Wallfahrt in der außerordentlichen Form nach und in Altötting 15. - 18. Juni 2017

Motto: „100 Jahre Fatima“

15. Juni: zwei Fußwallfahrten, beginnend von Rott am Inn und Regensburg, nach Altötting. Mit Patres der SJM.

16. Juni: ab nachmittags: Wallfahrtstage in Altötting (Franziskushaus). Mit: Hl. Messe, Gebet, Beichtgel., Vorträge zum Wallfahrtsthema. Referenten: Pfr. J. Fleischer, Hr. G. Hausmann, P. B. Gerstle / FSSP und P. Paul Schindele / SJM.

17. Juni: Gem. Höhepunkt der Wallfahrt: Pontifikalamt mit Erzbischof Wolfgang Haas, 17.00 Uhr, Basilika St. Anna.

Wer in diesen Tagen nicht im Franziskushaus untergebracht ist, kann dennoch alle Veranstaltungen dort kostenlos und ohne Anmeldung besuchen.

Anmeldung zu den Wallfahrttagen im Franziskushaus unter: Franziskushaus, Neuöttinger Str.53, 84530 Altötting, Tel: 08671/980-0. **Information und Anmeldung** für die Fußwallfahrt unter: Myriam Heger, Flensburger Str.6, 55252 Mainz-Kastel, Tel: 06134/230285, my.heger@gmail.com. **Kontakt** und Abruf des genauen Wallfahrtsprogramms unter: www.pro-sancta-ecclesia.de

„1000 Kreuze für das Leben“ Münster, 18. März 2017, 14:30 Uhr, St. Aegidii-Kirchplatz. (Am 22. März begeht das Bistum den Gedenktag des sel. Clemens August.) Besuch der Heiligen Messe möglich um 12:15 Uhr im Dom oder 18:00 Uhr in St. Lamberti

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- H.H. Pfr. Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- Michael Hesemann
Worringerstr. 1, 40211 Düsseldorf
- P. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Konrad Löw
Kirchenstr. 17, 82065 Baierbrunn
- Gisela Schinzel-Pentch
Betzenweg 60
81247 München
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Reisch

Marienthal/Rheingau Fatima – Gebetsanliegen 2017

13. Mai 2017 · Eröffnung m. P. Georg Fischer OT · 18:00 Uhr · gem. Beten des Ro.kr. · Lauretán. Litanei · Beichtgel. · 19:00 Uhr · Hl. Messe · Verlesung der Fatima Botschaft · Lichterprozession · euchar. Verehrung u sakr. Seg. · Hinweise: Tel. (06722) 16 19

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im April 2017

Die jungen Menschen mögen bereitwillig ihrer Berufung folgen und ernsthaft darüber nachdenken, ob Gott sie zu Priestertum oder geweihtem Leben ruft.

Wir bitten um Spenden
für

DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

IK-Rottenburg-Stuttgart

2. April 2017 · Hedwig von Beverfoerde: „Auf der Straße und im Netz – der Kampf gegen Gender-Doktrin und Sexualisierung der Kinder.“ · Frau von Beverfoerde ist Sprecherin des Aktionsbündnisses für Ehe und Familie – DEMO FÜR ALLE. 11:00 Uhr nach der hl. Messe um 9:30 Uhr im Gemeindesaal von · St. Albert, Stuttgart-Zuffenhausen, Ende Wollinstraße, Nähe Porschewerk · Hinweise: Prof. Dr. Roland Süßmuth · Tel. 07022-43135

11. Juni 2017 · Prof. Dr. Marius Reiser: „Unbequeme Seiten Jesu.“ · 11:00 Uhr nach der hl. Messe um 9:30 Uhr im Gemeindesaal von St. Albert, Stuttgart-Zuffenhausen, Ende Wollinstraße, Nähe Porschewerk · Hinweise: Prof. Dr. Roland Süßmuth · Tel. 07022-43135

Wallfahrt zum hl. Pater Pio 2017 17.04. - 25.04. 2017

Geistl. Leitung: Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus · Reiseziele: San Giovanni Rotondo – Monte San Angelo – Lecce – Galatina – Otranto – Manoppello – San Giovanni Teatino – Monselice – Padova
Preis: Fahrt mit 8 Übernachtungen/6x Halbpension/2x Vollpension/Eintrittsgeldern/Führungen: 870,- Euro/Person im DZ · 1095,- Euro/Person im EZ;
Anmeldung: direkt an Klaus Reisen, Biberkopfstr. 1, 87719 Mindelheim, Tel.: 08261-1383

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Dompfarrer Kraus im Widerstand

Eichstätt war ein Zentrum des Widerstandes gegen die NS-Diktatur. Dompfarrer Johannes Kraus war einer der Anführer dieses Widerstandes. Er war Ende 1918 als Leutnant aus dem 1. Weltkrieg zurückgekehrt. In der Heimat nahm er sofort das unterbrochene Studium wieder auf und wurde schon 1919 zum Priester geweiht. Nach priesterlichen Hilfstätigkeiten erhielt er 1925 die Dorfpfarrei Zell. Hier fand er auch Zeit, an der Reform des Diözesangebetsbuches für die Diözese Eichstätt zu arbeiten. Schon 1934 wurden NSDAP-Parteigenossen und Polizei zur heimlichen Überwachung der Sonntagspredigten eingesetzt. Die Nationalsozialisten wussten also, wo ihre Gegner sind. Das blieb nicht lange verborgen. Daher ging Pfarrer Kraus eines Sonntags zu Beginn des Gottesdienstes in liturgischer Kleidung demonstrativ zum Polizisten in der letzten Bank und gab ihm ein Blatt Papier mit dem Predigttext und sagte: „Damit Sie nicht mitschreiben müssen, sondern gleich mitlesen können.“ Das war mutig und machte Eindruck. 1935 wurde Kraus Domkapitular und Dompfarrer in Eichstätt. Damals betrieb das nationalsozialistische Regime die Entfernung der klösterlichen Lehrkräfte aus den Schulen. Dompfarrer Kraus protestierte sofort entschieden gegen diesen Bruch des Konkordats und gegen die Verleumdung der Priester und Nonnen. Bald darauf machte er beim NSDAP-Bürgermeister Dr. Krauß seinen Antrittsbesuch. Dabei

versuchte er, die Grenzlinien zwischen Partei und Kirche abzustecken, um zu einem erträglichen Verhältnis zu kommen. Doch die Nationalsozialisten hielten sich nicht an ihre Zusicherung zur Zurückhaltung gegenüber der Kirche. Wenige Wochen später grölten SA-Kolonnen durch Eichstätt „Drauf und dran, setzt aufs Klosterdach den roten Hahn“ und „Hängt die Juden, stellt die Schwarzen an die Wand!“ In diesem Kirchenkampf hatte der Dompfarrer nur eine Chance, weil die Eichstätter fast geschlossen hinter ihm standen. Er intensivierte die Bekenntnisveranstaltungen der Jugend, feierliche Prozessionen durch die Stadt und Anbetungsstunden im Dom. Dies empfanden die Parteileute als Nadelstiche und sann auf Rache. Verhöre bei der Polizei und Hausdurchsuchungen waren die Folge. Kraus und sein Freund Professor Lechner verfassten anonym eine kämpferische Flugschrift gegen den Propagandaminister Goebbels und wiesen dessen Parolen scharf zurück. Dieser Brief wurde mit Michael Germanikus unterschrieben und in ganz Deutschland verteilt. Dafür sorgten die vielen Freunde des Dompfarrers vom Verband der Frontkämpfer im

Ersten Weltkrieg. Die Gestapo und der Propagandaminister tobten vor Wut. Sie fanden jedoch die Urheber dieses Flugblattes nicht heraus. Das spornte den Dompfarrer an, noch mehr Flugblätter gegen das Regime in ganz Deutschland auf den Weg zu bringen.



Die Angriffe der Nationalsozialisten auf die Kirche schweißten die Katholiken zusammen. Schließlich kam es zu Strafandrohungen und zu einem Ausweisungsbefehl. Kraus kam auf Befehl des Bischofs dieser Ausweisung nicht nach. Wohl mit Rücksicht auf die Wirkung im Ausland ließ Hitler diese Auseinan-

dersetzung beilegen. Von November 1940 bis November 1941 war Kraus wegen angeblich staatsabträglicher Predigtäußerungen im Gefängnis. Nach seinem Verzicht auf seine Ämter in Eichstätt und seinen Wohnsitz dort wurde er aus dem Gefängnis entlassen und nach Herrieden versetzt. Erst 1948 wurde er wieder Domkapitular in Eichstätt. 1974 starb er. Dompfarrer Kraus hat in der Zeit der Verfolgung nicht geschwiegen, obwohl er wusste, was seinen Mitbrüdern im KZ Dachau passierte. Seine Seelengröße können wir nur bewundern.

Eduard Werner